BERLIN, JULI 1935 · II. JAHRGANG 7. FOLGE

PREIS 10 RPF.



DER SCHULUNGSBRIEF

ACHILL

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

BERLIN, JULI 1935 • II. JAHRG. • FOLGE 7



DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 7. 1646	Der Philosoph und Staatsmann Gottfried Wilhelm v. Leibniz geboren.
1890	Deutschland tauscht von England Helgoland gegen Sansibar und Witu ein.
3. 7. 1676	Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau (der alte Dessauer), geboren.
1866	Schlacht bei Königgrätz.
1890	Der Dichter Hanns Johst geboren.
4. 7. 1926	Zweiter Reichsparteitag der NSDAP. in Weimar.
5. 7. 1884	Nachtigal hißt an der Togoküste die deutsche Flagge.
1933	Selbstauflösung der Zentrumspartei.
6. 7. 1887	Der Dichter Walter Flex geboren.
7. 7. 1815	Zweite Einnahme von Paris.
8. 7. 1838	Ferdinand Graf v. Zeppelin geboren.
1933	Einbau der NSDAP. in den preußischen Staat. Hervorragende Nationalsozialisten werden preußische Staatsräte.
9. 7. 1807	Friede zu Tilsit zwischen Frankreich, Preußen und Rußland.
1919	Ratifikation des Friedensvertrages von Versailles.
10. 7. 1916	Das deutsche Handelsunterseeboot „Deutschland" landet in Baltimore.
1916	(bis 9. August) Zweite Durchbruchschlacht bei Baranowitschi.
12. 7. 1919	Aufhebung der Hungerblockade gegen Deutschland.
1920	Ost- und Westpreußen entscheiden sich bei der Volksabstimmung mit großer Mehrheit für Deutschland.
13. 7. 1915	(bis 26. August) Die Narew-Bobr-Schlacht.
14. 7. 1867	Otto von Bismarck wird Kanzler des Norddeutschen Bundes.
1884	An der Mündung des Kamerunflusses wird die deutsche Flagge gehißt.
1895	Der Reichsbauernführer Pg. R. Walther Darré geboren.
1933	Das Ende des Parteienstaates reichsgesetzlich verankert. Parteienbildung gilt als Hochverrat.
15. 7. 1606	Der Maler Rembrandt Harmensz van Ryn geboren.
17. 7. 1842	Der österreichische völkische Vorkämpfer von Schönerer geboren.
1932	Der Altonaer Blutsonntag.
18. 7. 1870	Auf dem Vatikanischen Konzil in Rom wird die „Unfehlbarkeit" des Papstes proklamiert!
19. 7. 1810	Königin Luise von Preußen gestorben.
1819	Der Dichter Gottfried Keller geboren.
1870	Kriegserklärung Frankreichs an Preußen.
22. 7. 1917	(bis 14. September) Zweite große Flandernschlacht.
23. 7. 1562	Ritter Götz v. Berlichingen gestorben.
24. 7. 1884	Reichsstatthalter Pg. Sprenger geboren.
26. 7. 1932	Untergang des deutschen Segelschulschiffes „Niobe" mit 69 Mann im Fehmarn-Belt.
1933	Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.
28. 7. 1914	Österreich-Ungarn erklärt Serbien den Krieg.
29. 7. 1921	Adolf Hitler wird zum ersten Vorsitzenden der NSDAP. gewählt.
30. 7. 1898	Otto Fürst v. Bismarck gestorben.
31. 7. 1932	Überwältigendes Wahlergebnis der NSDAP. zum Reichstag und zum Thüringischen Landtag.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

JULI

RUDOLF VON HENKE, Hindenburg OS. 1. 7. 1924 / HANS STEINBERG, Berlin 1932 / WALTER BLÜMEL, Leipzig 2. 7. 1931 / AUGUST SIEVERT, Braunschweig 1931 / FRIEDRICH KARPINSKI, Essen-Stoppenburg 1932 / HANS HANDWERK, Frankfurt a. M. 5. 7. 1932 / WALTER UFER, Dortmund-Eving 1932 / KARL FIEDLER, Crossen a.d. O. 7. 7. 1931 / LUDWIG DECKER, Lauenförde a. d. Weser 10. 7. 1932 / GEORG KONJETZKE, Stannowitz i. Schles. 1932 / HERBERT STANETZKI, Breslau 1932 / HEINRICH GRASMEHER, Steeden a. d. Lahn 11. 7. 1932 / KURT KRETH, Domäne Neuhof i. Pom. 12. 7. 1932 / GÜNTHER ROSS, Berlin-Hohenschönhausen 1932 / HERMANN FISCHER, Saaleck 17. 7. 1922 / ERWIN KERN, Saaleck 1922 / HEINRICH KOCH, Altona a. d. Elbe 1932 / ULRICH MASSOW, Greifswald 1932 / BRUNO REINHARDT, Greifswald 1932 / FRITZ SCHRÖDER, Berlin 1932 / HERBERT SCHUHMACHER, Greifswald 1932 / HELENE WINKLER, Hamburg 1932 / HANS KERSTEN, Uenze i.Brandenburg 18. 7. 1931 / PETER BÜDDIG, Altona a. d. Elbe 1932 / HERBERT HÄRTEL, Rauske, Kr. Striegau 1932 / KURT ELSHOLZ, Gollmütz 1934 / BRUNO SCHAFFRINSKI, Cathrinhölen i. Ostpr. 19. 7. 1931 / HEINRICH MESSERSCHMIDT, Kassel 27. 7. 1930 / ROBERT BITZER, Dreisbach, Bez. Köln 1932 / JOHANN RASKIN, Eilendorf, Rheinland 28. 7. 1932 / ERICH SALLIE, Wiederitzsch 29. 7. 1932 / PETER KÖLLN, Itzehoe 31. 7. 1932 / OTTO REINKE, Königsberg i. Pr. 1932 / FRITZ SCHRÖN, Essen 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.



GRUNDSÄTZE DES NATIONALSOZIALISMUS

VON DR. MAX FRAUENDORFER
REICHSSCHULUNGSLEITER

Für uns Nationalsozialisten war von jeher *Revolution* nicht identisch mit Bürgerkrieg, sondern wir verstanden darunter nichts anderes als eine *geistige Umstellung* jedes einzelnen Volksgenossen und damit ein *neues Denken* der gesamten Nation. Dieses neue nationalsozialistische Denken umfaßt naturnotwendig *alle* Gebiete unseres gesellschaftlichen und nationalen Lebens überhaupt. Denn es ist eben das Wesen einer wirklichen Weltanschauung, daß sie dem Menschen einen geistigen Standpunkt gibt, von dem aus die Welt, d. h. *alles*, was diesem Menschen auf der Erde begegnet, betrachtet wird. Von der Art und Weise dieser Betrachtung aber wird das Urteil abhängen, das der einzelne über die Dinge der Welt abgibt, und seine Taten werden diesem Urteil entsprechen.

Alles Große auf dieser Erde ist klar und einfach. So ist auch der Nationalsozialismus nicht eine Sammlung von unzähligen Einzelerkenntnissen, nicht eine Wissenschaft, sondern nichts anderes als die Zusammenfassung ganz weniger fundamentaler, weltanschaulicher *Grundsätze*. Grundsätze, die eben deshalb, weil sie *weltanschaulich* fundiert sind,

auch für alle Gebiete unseres Lebens Geltung besitzen, ganz gleich, ob es sich um staatspolitische, wirtschaftspolitische, sozialpolitische oder kulturelle Angelegenheiten handelt. Wie jede Weltanschauung, die wirklich darauf Anspruch erheben kann, eine solche zu sein, setzt auch der Nationalsozialismus zu seinem Erfassen nicht ein bestimmtes Maß von Bildung oder Wissen voraus, sondern jeder einzelne deutsche Mensch wird um so mehr in der Lage sein, die großen nationalsozialistischen Grundsätze zu erfassen, je unverdorbener sein gesunder Sinn und je unverbildeter sein Geist geblieben ist. Es ist deshalb nicht der Kopf, sondern das Herz, an das die nationalsozialistische Bewegung von jeher appellierte und für alle Zukunft appellieren wird. Auf den seelischen und charakterlichen *Grundwerten der Nation* baut der Nationalsozialismus auf, sie allein bieten die Gewähr dafür, daß die großen Parolen der Bewegung *so* in die Wirklichkeit umgesetzt werden, wie es ihrem Geiste entspricht.

Es ist notwendig zu erkennen, daß der Nationalsozialismus eine *geistige Einheit* darstellt. Deshalb können auch seine Ziele, Forderungen und Leistungen nicht einzeln und für sich betrachtet und gewertet werden, sondern nur als *organische Gesamtheit*. *Ein* Stein dieses gewaltigen Gebäudes fügt sich zum anderen und keiner kann entfernt werden, ohne das Fundament des Ganzen zu zerstören. Kein Grundsatz des Nationalsozialismus ist denkbar ohne alle anderen, kein Ziel der Bewegung erreichbar, wenn nicht gleichzeitig alle übrigen Ziele erkämpft werden. In dieser wirklich organischen Struktur der nationalsozialistischen Gedankenwelt liegt auch die Begründung dafür, daß in Deutschland als unmittelbare Folge der nationalsozialistischen Revolution nicht nur auf *einem* Gebiete, sondern überall im Leben des Volkes ein unerhörtes Wachsen eingesetzt hat, daß ein Zeitalter der Erstarrung und des Zerfalls abgelöst wurde durch eine Zeit des Lebens und Blühens in allen Schichten und Ständen des gesamten Volkes. Das Maß dieses Wachstums und das Maß des Verständnisses für dieses Wachstum hängt davon ab, wieweit der einzelne imstande ist, zu erkennen, daß es *ganz wenige große Grundsätze* der nationalsozialistischen Weltanschauung sind, die hier zur Verwirklichung gebracht werden und in kurzer Zeit auch schon in unglaublichem Ausmaße zur Verwirklichung gebracht worden sind.

Der Nationalsozialismus sieht es als seine große Aufgabe an, dem *deutschen Volke* auf dieser Erde seine Erhaltung und kulturelle Weiterentwicklung zu sichern. Deshalb bekennt er sich zum deutschen *Volkstum*, zu jener Gemeinschaft all der Menschen, die deutschen Blutes sind, die in einer tausendjährigen Geschichte zu einer Einheit von Blut, Kultur, Sprache und Charakter herangewachsen sind. Um diese Einheit für alle Zeiten zu erhalten und damit auch jene hohe Stufe deutscher Kultur, die unser Volk heute einnimmt, fordert die Bewegung die Erhaltung des deutschen Blutes und bekennt sich damit zum Gedanken der *Rasse*. Sie ist dabei der Überzeugung, daß Höchstleistungen auch von Menschen nur dann erzielt werden, wenn sie die ihnen von Gott gegebene Art rein erhalten und damit einen Grundsatz befolgen, den wir auch in der gesamten übrigen Natur als richtig anerkennen. Auch der *Boden*, auf dem unser deutsches Volkstum entstanden ist, gilt uns als Wert, dessen Bedeutung über das Materielle weit hinausgeht, und der in dem Worte von Blut und Boden als Grundlage unseres Lebens anerkannt wird.

Der Nationalsozialismus bekennt sich zum *Führertum*. Zu einem Führertum, in dem der Beste die Verantwortung für eine Gemeinschaft zu übernehmen hat; eine Verantwortung, die die Möglichkeit seiner ungehinderten Entscheidung zur Voraussetzung hat. Jeder, der Führer sein soll, muß fähig sein, einer Gemeinschaft *voranzugehen*, muß den Weg zeigen und mit dem stärksten Charakter dem Ziele zustreben. So wie für den Führer gilt selbstverständlich auch für alle übrigen nur *ein* Grundsatz ihrer Bewertung: Die *Leistung*. Nicht Stand oder Titel sind maßgebend dafür, welche Anerkennung der einzelne genießt, sondern einzig und allein der Wert seiner Leistung. Und zwar auch hier wieder nicht nur einer Leistung an sich, sondern der Wert dieser Leistung für die Gesamtheit. Damit ist der Maßstab für die Beurteilung jedes einzelnen Menschen gefunden, der dem Ideale der *Gerechtigkeit* am nächsten kommt.

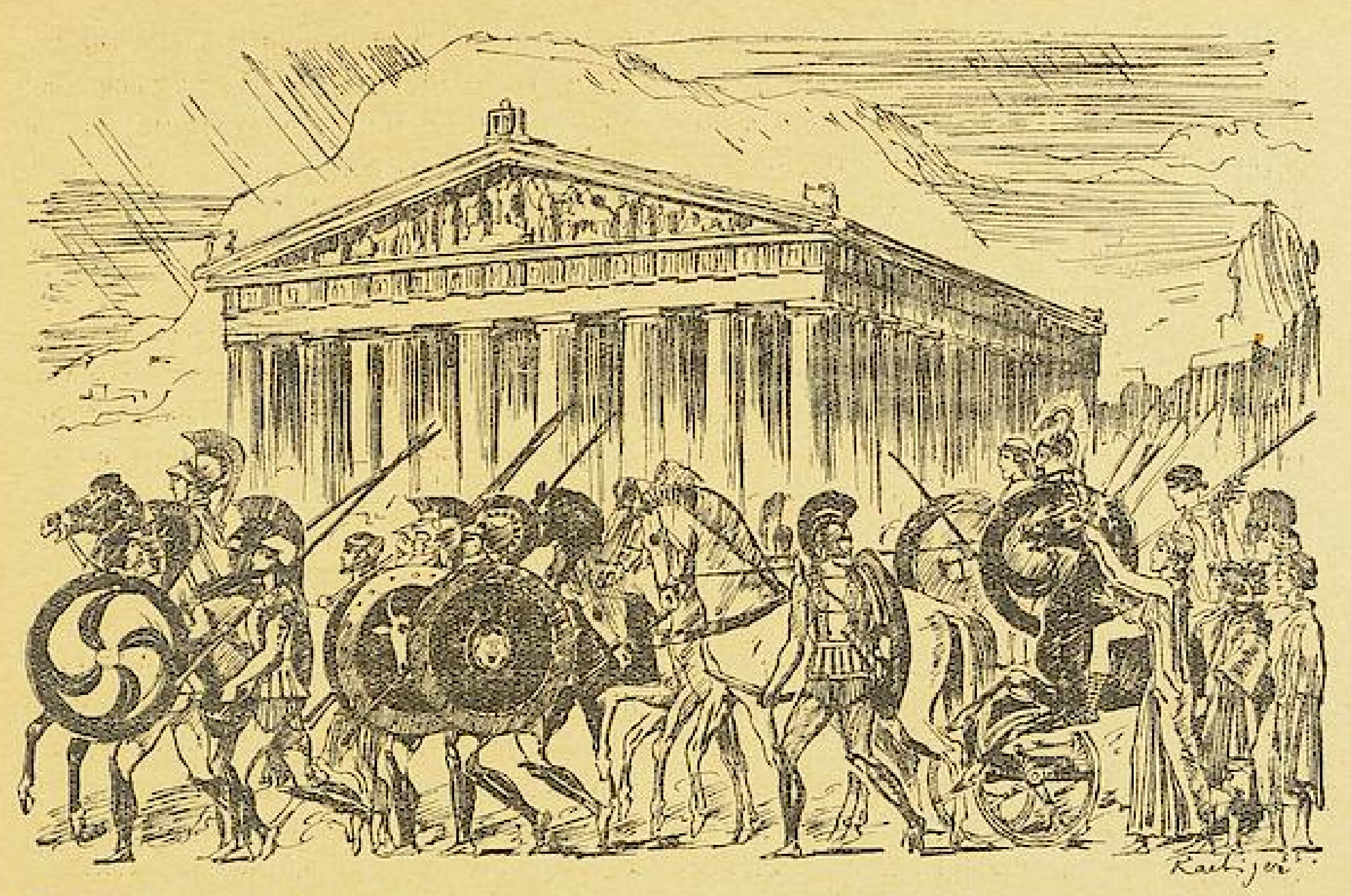
Wenn der Nationalsozialismus dem Egoismus des einzelnen Schranken setzt, dann nur deshalb, um das Wohl der Gesamtheit zu gewährleisten. In seiner Parole „Gemeinnutz vor Eigennutz" findet diese Idee ihre klare Formulierung. Gemeinnutz vor Eigennutz ist die Formel für jenen Geist der Anständigkeit, der mit dem Nationalsozialismus dem deutschen Volke wieder selbstverständlich wurde. Weil er die Grundlage für das Wohl der Volksgemeinschaft ist, ist er es gleichzeitig für das Wohl jedes einzelnen, der ja mit seinem Volke untrennbar verbunden ist. Der Gedanke der Gemeinschaft findet im nationalsozialistischen Deutschland auf jedem Gebiete seine Verwirklichung, als Anerkennung des gemeinsamen Schicksals der Nation ebensosehr wie als Grundlage der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen schaffenden Menschen in der Gemeinschaft ihres Betriebes. Er hat es ermöglicht, daß in Deutschland der Klassenkampf undenkbar wurde und jeder sich als Arbeiter gemeinsamer Aufgaben fühlt.

Wenn die Bewegung von jeher von Sozialismus sprach und schon in ihrem Namen die letzte Identität von Nationalismus und Sozialismus zum Ausdruck brachte, so war dies für sie keineswegs nur eine Angelegenheit theoretischer Überlegungen. Denn der Nationalsozialismus verstand und versteht unter seinem Sozialismus nichts anderes als jenen Geist der Kameradschaft des ganzen deutschen Volkes, der nur aufgebaut sein kann auf der unerschütterlichen Grundlage der Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit allein kann, getreu der Parole „Jedem das Seine", jene Gemeinschaft der deutschen Menschen verwirklichen, die die Ansetzung der gesamten Kräfte der Nation nach einer Richtung ermöglicht. Sozialismus ist für die Bewegung die Anerkennung des Anspruchs jedes einzelnen schaffenden Volksgenossen auf einen Anteil an den Gütern der Nation, der dem Werte seiner Leistung für diese Nation entspricht. Nicht nur eine klare Haltung muß also das Ergebnis der sozialistischen Idee des Nationalsozialismus sein, sondern praktische Gestaltung im täglichen Leben des Volkes. In souveräner Überlegenheit steht die Bewegung deshalb all jenen spätgeborenen Interpreten gegenüber, die heute mit professoraler Hitzigkeit untereinander darüber streiten, ob der Sozialismus der Bewegung nicht etwa als „Preußentum" zu bezeichnen oder in anderer Art zu verharmlosen sei. Hier ist es notwendig festzustellen: Die N.S.D.A.P. sagte Sozialismus und sie meinte auch Sozialismus!

Wer deshalb an irgendeiner Stelle im Leben des Volkes irgendeinem Volksgenossen das vorenthält, worauf dieser nach dem nationalsozialistischen Grundsatz der Leistung Anspruch hat, verstößt gegen die sozialistische Gerechtigkeit und verletzt damit die Volksgemeinschaft.

Ein Hauptwesenszug des Nationalsozialismus ist sein unbedingtes Bekenntnis zur Ehre; zur Ehre der Nation ebensosehr wie zur Ehre des einzelnen Volksgenossen. Dieser Ehrenstandpunkt findet seinen Ausdruck nach außen hin ebenso klar, wenn der Führer Adolf Hitler die Anerkennung als gleichberechtigte Nation als Selbstverständlichkeit verlangt, wie im Inneren des Volkes, wenn jedem schaffenden Menschen eine soziale Ehre zuerkannt wird, deren Verletzung der Staat bestraft.

Zu einer Zeit, als in Deutschland alle wahren Werte der Nation verlorengegangen zu sein schienen, als jede Anständigkeit als Dummheit galt, jede Treue als rückständig verschrien wurde und das deutsche Ideal des Helden als das dümmste aller Ideale geschmäht werden konnte, hatte der Führer Adolf Hitler trotz allem den Glauben an den Wert des deutschen Volkes nicht verloren. Dieser Glaube war es, der ihn an jene besten deutschen Eigenschaften appellieren ließ und damit die Voraussetzung bildete für die Auslese jener Menschen, die diese Werte am stärksten in sich trugen. Und großartig wie der Glaube des Führers war jene Bestätigung, die dieser Glaube durch das deutsche Volk erfuhr. Im Nationalsozialismus haben die deutschen Menschen nach tausendjährigem Ringen jene Form ihres Daseins auf dieser Erde gefunden, die ihrer Art und damit auch ihren Notwendigkeiten am besten entspricht. Und weil diese Weltanschauung in ihren Grundsätzen in der Seelenhaltung unseres Volkes begründet liegt, wird sie gültig sein, solange Deutsche leben!



DER KAMPF DER NORDISCHEN RASSENSEELE GEGEN SÜDEN UND OSTEN

BERNHARD KUMMER

Zwischen dem Frieden von Versailles und der deutschen Erhebung 1933 hat fremdes Wesen aus Süden und Osten Deutschland, das Land der Germanen, endgültig zu erobern gesucht. Politisch standen die beiden Hauptgegner des Nationalsozialismus, der Bolschewismus und das Zentrum, im Dienste dieses Versuches. Das uns seelenfremdeste, das jüdische Wesen, bediente sich beider Wege, des östlichen wie des südlichen, um seine Herrschaft inmitten unseres Volkes zu errichten. Ein fremder Geist und Geschmack, ein fremdes Sittengesetz und Menschenvorbild nahm Besitz von unserem Denken, und von Süden und Osten wirkten politische Gewalten mit, den Widerspruch völkischer Selbstbesinnung gegen solche Überfremdung zum Schweigen zu bringen.

Der Nationalsozialismus überwand diese Gewalten. Er rief das Herz des Volkes wach gegen fremde Lehren und Verführer. Er hat appelliert an etwas in der S e e l e unseres Volkes, was die Gegner schon überwunden und erledigt glaubten. Unter dem Hakenkreuzzeichen, das arische Völker in die Weite der Welt getragen haben, rief er auf zum R a s s e n k a m p f in der Politik, zur Abwehr artfremder Kultur und Händlerherrschaft. Das Volk verstand ihn und besann sich auf das große Gemeinsame, das alle Deutschen hinter Parteien und Bekenntnissen bindet und eint. Es besann sich auf sein Blut, das nicht von Osten und nicht von Süden, sondern aus Norden stammt. Es besann sich auf ein Erbe, an dem wir alle im Volke teilhaben, ob wir nun blaue oder braune Augen haben: das Erbe der nordischen Heimat, der nordischen Tatkraft und der nordischen Sittlichkeit.

Wir sprechen von einer „nordischen Rasse", die mit verwandten Rassen das deutsche Volk führend bildet. Und wir sehen in der G e s c h i c h t e die ungeheure Kraftentfaltung dieser Rasse, die weit hinausgreift über ihren Raum, nicht nur nach Südeuropa, sondern auch nach Asien, Afrika und Amerika. Die „nordischen Grundlagen Europas" hat Schulungsbrief II,3 (März 1935) gezeigt: Die nordische Heimat

jener Völker, die wir mit dem Ausdruck „Indogermanen" bezeichnen, ihr Bauerntum mit Hausbau, Ackerbau und Handwerk, ihre Ahnen- und Toten-Ehrung und ihre Religion der sinnvollen und heiligen Ordnung der Welt, an der der Mensch tätig mit den Göttern schafft. Das Schicksal aber der aus dem Norden nach Süden und Osten ziehenden Völker in früher Zeit, die wunderbare Entfaltung und das traurige Ende großer arischer Kulturen in Indien, Persien, Griechenland und Rom war als „Nordisches Rasseschicksal im Altertum" im Schulungsbrief I, 5 geschildert worden. Die Darstellung schloß mit dem Satz: „Wohin die nordischen Menschen kommen, erhebt sich ihre staaten- und kulturbildende Kraft. Sobald man aber die Gesetze des Lebens und des Blutes mißachtet, beginnt der Verfall, der zum völligen Niedergang führt." (Karl Buchholz.)

Es ist das ungeheure Schauspiel eines jahrtausendelangen Kampfes der nordischen Rassenseele gegen das Fremde, Andersartige in Süden und Osten, das uns die Geschichte der Indogermanen zeigt. Den großen Siegen nordischen Angriffs in die Welt folgten ebenso große Niederlagen nordischer Selbstverleugnung oder Verschwendung. Fremde Rassen begegneten und untermischten sich mit dem arischen Blut, fremde Sitte und Religion überwuchs und erstickte das Erbgut aus dem Norden. Der Gegenstoß des Ostens und Südens gegen den Norden greift über die Trümmer vergangener Kulturen indogermanischer Völker zuletzt bis herauf in die nordische Heimat. Mongolen stürmen gegen Deutschland. Palästina genießt die Gastfreundschaft an deutschen Höfen und mißbraucht sie, um uns zu beherrschen. Das mosaische Gesetz und die Sittlichkeit des „auserwählten Volkes" beginnen unser innerstes Wesen zu verwirren, und unter dem Zeichen edler Religion mischt sich ein orientalischer Aberglauben, eine Furcht vor dem Bösen in unser Herz, die jene von lähmender Dämonenangst freie germanische Tatkraft und Weltgeborgenheit für immer auszulöschen drohen.

Aber unerschöpflich wie seit Jahrtausenden ist die nordische Menschenwelt und ihre seelische Kraft. Sie gibt den Kampf nicht verloren, wenn auch längst nicht mehr das ferne Indien, sondern das Kernland unserer Rasse das Schlachtfeld geworden ist. Wir beginnen zu verstehen, um was es in diesem Riesenkampfe geht, nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt. Und wir erleben, nachdem bereits asiatische, jüdische und negerische Züge das deutsche Antlitz zu entstellen begannen, das große Erwachen des Rassegedankens, das die nordische Rassenseele in uns mobilisiert und zu einem neuen Einsatz in die Front gegen Süden und Osten stellt.

Es ist natürlich, daß wir in diesem großen Augenblick, wo wir wagen, im Zeichen des Nordens das Schicksal von uns abzuwenden, das vor uns Stämme unseres Blutes, der Fremde erliegend, erlitten, die Weltgeschichte neu und anders lesen, als man sie bisher gelesen und verstanden hat. „Das Licht kommt von Osten", lehrte man. „Ex oriente lux." Man lehrte auch: „Das Heil kommt von den Juden." Seit die letzten germanischen Heiden sich zum mittelalterlichen Christentum bekehrt hatten und auf Pilgerfahrt zogen nach Rom und Palästina, in eine „heiligere" Stätte, ein „heiligeres" Land als ihr eigenes, haben sie auch begonnen, eine Weltgeschichte zu lesen und zu schreiben, die im fremden Licht die Schicksale der Völker sehen lehrte. Sie sahen nicht mehr von ihrem Norden aus den Strom ihres Blutes entlang in die Ferne. Sondern sie ließen sich in eine neue Schule nehmen und lernten dort mit Augen des Südens die Geschichte sehen. Sie begann im Lande der Semiten, und griff von dort aus wie in fremdes Gebiet nach den Kulturen der Indogermanen. Von Süden her lernten wir so die ganze Geschichte begreifen. Moses stand am Anfang. Am Ende stand der nordische Barbar, dem die Lehre des Südens endlich auch „Erlösung" bringt aus seiner „Finsternis".

Die Große deutsche Weltgeschichte von Leopold von Ranke beginnt den ersten Band mit Ägyptern und Juden. Von dorther sucht der große Historiker „die ganze historische Menschheit zu überschauen", und findet sie „überall gleich wert". Er findet ein „historisches Leben, welches sich fortschreitend von einer Nation zur anderen, von einem Völkerkreis zum anderen bewegt". Und erst im sechsten Band kommt er zu den Germanen, mit den Boten des Südens betritt er den germanischen Grund, und reiht nun den germanischen Völkerkreis von Süden her dem bisherigen Geschichtsverlaufe an. So, als hätte diese germanische Welt nicht die Menschen geboren,

deren Kulturschaffen er unten im Süden bewundert hat! So, als begänne diese nordische Welt, die so vielen Kulturvölkern des Südens von ihrer Seele gab, erst zu leben unter der Hand der Missionare!

Diese Geschichtsbetrachtung von Süden her selbst bei einem so großen deutschen Gelehrten hat uns blind gemacht für den nordischen Rassenkampf in der Welt. Sie hat es möglich gemacht, daß wir selbst unsere Ahnen verkannten, und daß wir nicht wagten, von ihrem eigenen Grunde aus mit den großen Zügen arischer Völker nach Süden und Osten zu ziehen und so die Geschichte von Norden aus zu verstehen. Wir sahen die Germanen mit den Augen eifriger Glaubensboten Roms als erlösungsbedürftige Barbaren; wir sahen die Wikinger mit den Augen der gefährdeten christlichen Kultur und mit den Augen der Mönche als „heidnische Seeräuber", als „Mörder und Verbrecher", statt sie zu sehen als edle Völkerkraft des Nordens, die aus derselben Bauernsippe und von derselben Scholle stammt, wie jene Scharen älterer Zeit, die mit gleicher Tatkraft und Waffenehre die halbe Welt erobert und einer hohen Kultur entgegengeführt haben. Ja, wir ließen uns sogar einreden, daß uns der Süden diese Kulturen in Griechenland und Rom geschaffen habe, und daß sein Geist und seine Religion allein es vermochten, sie vor der Zerstörung wilder nordischer Barbaren zu schützen. Noch jetzt (am 10. Februar 1935) vermag eine deutsche Zeitung („Sonntagsfriede", Kirchenzeitung für die Erzdiözese Bamberg, S. 95) jene Geschichtsauffassung von Süden her unter der Überschrift: „Was haben die Päpste geleistet?" wie folgt wiederzugeben: „Die Päpste retteten Christentum und Kultur vor den zermalmenden Massen wilder Germanen, Hunnen, Mongolen, Araber, Türken. Ohne Papsttum wüßten wir von Roms und Griechenlands hoher Kultur so gut wie nichts." Und in Italien wird heute die Lehre verbreitet, daß sich die Kultur der Welt von Malta aus nach allen Seiten verbreitet habe, und daß die „barbarischen" Arier von dieser Kultur geprägt wurden. „Es beginnt heute eine jener Epochen", sagt Alfred Rosenberg, „in denen die Weltgeschichte neu geschrieben werden muß." Man hat bisher nicht beachtet, daß die Geschichte eine „Auseinandersetzung zwischen Blut und Umwelt, zwischen Blut und Blut ist". Man hat mißachtet „den Strom blutigroten wirklichen Lebens, der das Geäder aller echten Volksart und jeder Kultur durchrauschte". Man hat ein „historisches Leben" von einem Völkerkreis zum anderen verfolgt und eine Menschheitsentwicklung geglaubt, die in Palästina begann und alle Welt ablöste von den Besonderheiten des Blutes und seiner Gesetze. Heute wird uns das Blut, das den Stil einer Kultur bestimmt, heute wird uns die Rassenseele als letzter Gestalter einer Kulturform wichtig, und wir verfolgen ihr Schicksal und ihren Kampf auf den Wegen, auf denen das ihr zugehörige Blut einst gewandert ist.

Wenn man früher in der indischen oder persischen, in der griechischen und römischen Religion oder Sittlichkeit neben erhabenen Gedanken und Bildern und edlen Sitten erbärmliche, fratzenhafte und niedrige oder fremdartige Bilder und Gebote fand, so versuchte man das aus einer geschichtlichen Entwicklung zu erklären, die man auf der ganzen Welt und unter allen Völkern annahm: das, was primitiver, weniger edel, befremdlicher schien, setzte man an den Anfang, das Edlere war dann die Höherentwicklung, neben der sich der Rest des Niedrigeren noch zeigte. So hatte man eine Menschheitssittengeschichte und eine Menschheitsreligionsgeschichte geschrieben. Man hatte keine Notiz davon genommen, daß es in der Welt verschiedene Rassen und Rassenseelen gibt, und daher auch von Grund auf verschiedene Haltung, etwa der Gottheit, der Frau, dem Acker, dem Herd und der Natur gegenüber.

Wir versuchen heute, arische Religionsgeschichte und arische Sittengeschichte von dem Herkunftsland arischer Völker aus zu schreiben, und überlassen es anderen Rassen, dasselbe für ihr Blut zu tun. Nur so kommen wir zu einer wirklichen Erkenntnis der Geschichte blutvollen Menschenlebens. Wir werden nicht länger in dieser Geschichte die Tatsache leugnen, die uns die Erfahrung des täglichen Lebens zeigt: daß z. B. der semitische Mensch von Natur einen anderen Begriff von persönlicher Ehre, von Frauenwürde, von Heldentum und von religiösen Werten hat als der Germane. Der Mensch von nordischem Wuchs und nordischer Augenfarbe, der Mensch aus einer Welt, die harten Kampf mit rauher Natur, Mut in langen Nächten und weiten Meeresfahrten, Treue zur Erde bei oft

so kargem Ertrag erforderte, hat nicht „begonnen" mit Angst vor Dämonen und bösen Geistern, die er mit Zauber hätte überwinden können, sondern er hat begonnen mit einem starken Selbstvertrauen, mit einem vertrauensvollen Aufblick zum Himmel und seinen Lichtern, mit einem warmen Gefühl des Dankes und der Verbundenheit der Erde gegenüber und mit einem Gebet an den Schützer dieser Erde, an dessen S e i t e er sich gestellt weiß gegen das Feindliche draußen. Und ebenso hat dieser Mensch seine Sittlichkeit nicht begonnen mit Raubtiergelüsten und Nomadenliebe, sondern mit jenem Willen zu Hausgenossenschaft und Schicksalsgenossenschaft zwischen Mann und Frau, wie ihn die altgermanische Ehe am reinsten zeigt, mit jenem Willen zum Sippenfrieden, zur Bindung an die Bluts- und Lebensgemeinschaft, die ihn trug und nährte, und die den arischen Ahnenkult wie die arische, kinderreiche und monogame Familie geschaffen hat.

Es ist Unsinn, wenn man heute noch in Schulbüchern lehrt: „Die Germanen begannen gleich allen anderen Völkern mit der rohen und derbsinnlichen Auffassung des Weibes als einer bloßen Sache und als eines Werkzeuges zur Arbeit wie zu sinnlicher Lust" (Lebensgut aus germ. u. altdt. Zeit, Frankfurt 1932, S. 303). Oder wie es im „Großen Brockhaus" steht: „Für die Indogermanen ist die niedrige Stellung der Frau außer Frage" (1930, Bd. 6, 541). Wir dürfen im Gegenteil sagen, die Germanen begannen im Gegensatz zu anderen Völkern im Süden und Osten mit einer sittlich hohen Lebensgemeinschaft der Geschlechter, und die Stellung der Frau bei den ältesten Germanen, wie bei allen indogermanischen Völkern, solange sie noch ihr nordisches Erbe zu bewahren vermögen, ist eine sehr hohe, wie sie uns heute noch als sittliches Vorbild erscheint. Genau so ist es Unsinn, wenn man heute noch lehrt: Die Germanen begannen in der Religion mit dem Fetischismus und dem Zauber gegen böse Dämonen, den wir heute noch bei primitiven Negervölkern sehen. Im Gegenteil sehen wir die kulturschaffende Kraft der indogermanischen Völker hervorgehen aus einer ganz anderen, die Menschenwürde und den Menschenstolz wie auch die Heiligkeit des Blutes vor der Gottheit betonenden Religion, und nur aus ihr erklären sich die gewaltigen Taten und Schöpferkräfte dieser Rasse. Wir sehen aber überall, wo der Norden der Fremde zu unterliegen beginnt, den Einbruch dessen, was Alfred Rosenberg die „magische Weltanschauung" genannt hat, den drückenden, zuletzt von einer raffinierten Priesterschaft ausgenutzten Zauber- und Dämonenglauben, der das Licht der arischen Götter verdunkelt. Diese Tatsachen, die entscheidend sind für die richtige Erkenntnis jener Kulturen, kann man aber nur erkennen, wenn man vom artreinen Herkunftsland dieser Völker aus ihren Schicksalsweg verfolgt. Noch der letzte heidnische Wiking des Nordens sagt uns mehr aus über Haltung und Wesen der ältesten Griechen, Römer, Inder und Perser, als uns in jenen Ländern die dann siegreich gewordene fremde Rasse über die einstigen arischen Herren ihrer Länder aussagen kann.

Wir werden in künftigen Schulungsbriefen diese Wikinger des Nordens kurz vor der Christianisierung kennenlernen, die letzten Erben altgermanischer Meeresherrschaft und Fahrtenfreude, die nicht Ausdruck einer Seeräubernatur war, sondern zunächst Entfaltung großer und an edle Bauern- und Kriegersitte gebundenen Tatkraft. Es sind dieselben Menschen, äußerlich und innerlich, die einst im Norden die Kulturgüter der sogenannten Bronzezeit schufen und deren Verwandte in weiten Zügen nach Osten und Süden das Wesen des blonden, nordischen Menschen dann nach so hoher Kulturentfaltung an die Fremde verloren haben. Die Übereinstimmungen sind so groß und deutlich, daß sie niemand mehr übersehen kann.

Wenden wir uns der letzten germanischen Kolonisation einmal zu. Genau wie sich das äußere Bild dieser Menschen in allem Wandel der Zeit erhielt, genau so blieb auch ein Innerstes gleich durch die Jahrtausende, was wir als Rassenseele bezeichnen können. Diese Menschen des Nordens, mit blauen Augen, blonden Haaren, heller Haut, hohem Wuchs, zeigen hinter allem Wandel der Zeit, die ihre Kräfte entfaltet, ihre Ziele wechselt, ihre Werkzeuge entwickelt, ihre Gedanken bewegt, eine H a l t u n g der Seele, einen S t i l des Ausdrucks, der immer der gleiche, nordische ist.

Erst im Kampf mit fremder Rassenseele geht er verloren, in der Mischung mit fremdem Blut verliert sich auch die seelische Artreinheit. Diesen Kampf und diesen Verlust schildert uns die Geschichte der großen indogermanischen Völker. Aber die, die uns zumeist n a c h dem Kampfe diese Geschichte schrieben, gehörten schon vielfach

der fremden, nicht nordischen Rassenseele an. Und die Denkmäler des nordischen Geistes in der Fremde kamen unter fremde Hände und wurden vielfach mit fremdem Geiste überdeckt oder entstellt. Deshalb müssen wir die nordische Rassenseele, die in der Fremde kämpfte und zuletzt unterlag, dort kennenlernen, wo sie herkam, und wo wir die Menschen nordischer Rasse noch fern von fremdem Blut und fremdem Geiste sehen, in ihrem eigenen Raum.

Dieser Raum, das ist das große Glück für uns, blieb zum großen Teile frei von feindlichem Blut. Und während im Süden und Osten, immer dichter gedrängt, fremde Stämme dem ausgreifenden nordischen Geiste entgegentraten, blieb der hohe Norden, so vor allem Norwegen, ein niemals überfremdetes, von Anfang an nordisch besiedeltes Land. Und nach Nordwesten und Westen öffnete das Meer noch das Blickfeld und lockte das nordische „Fernweh" (Rosenberg) nach unentdeckten oder unbewohnten Küsten. Als die Germanen dann der Weltreligion des Christentums unterlagen und von Süden her mit südlicher Priesterherrschaft und jüdischem Gedankengut eine W e l t bildung neuer Art auch den Norden ergriff, bestand die Gefahr, daß für alle Zeiten die große Überlieferung nordischen Menschentums unter die Zensur des Südens geriet. Mit der Taufe des letzten Germanen zu der Lehre des Paulus bestand die Gefahr, daß wir für alle Zeiten lernen würden, unsere Geschichte und Vergangenheit und die so stark von Norden her bestimmte W e l t geschichte künftig nur von Rom und Palästina aus zu sehen, und darüber für immer zu vergessen, wer wir eigentlich sind und was uns unterscheidet von der Fremde. Weltreligionen tilgen diese Unterschiede um eines allem Blut gemeinsamen Heilsplanes willen. Und da sie alle Wissenschaft und alle Geschichtsschreibung in die Hände ihrer Priesterschaft legen, wird ohne Rücksicht auf Rassenunterschiede und Rassenschicksale die Weltgeschichte als ein Weg aller zum rechten Gott und Glauben oder als ein Irrweg von ihm fort gedeutet. Alles Heidnische wird den „Rechtgläubigen" zur Fremde, und das fremdeste Blut eint und mischt sich im Bruderdienst am gleichen Glauben.

Als die Weltreligion von Süden her das germanische Wesen und die Wiege der nordischen Rasse ergriff, haben die letzten Heiden die Weite des Meeres zur Zuflucht genommen. Auf I s l a n d entstand ein letzter germanisch-heidnischer Bauernstaat, in dem die ganze Überlieferung nordischen Heldentums und nordischer Kultur sich niederschlug und so uns erhalten blieb. Selbst nach dem fernen Grönland hinüber und nach den weiten Küsten des damals schon (im Jahre 1002) entdeckten und zur Besiedlung angesteuerten N o r d a m e r i k a fuhren nordische Schiffe. Und während überall in der Welt die Völker lernten, von Süden her, vom „Heiligen Land" und von der „Heiligen Stadt" her ihr Schicksal zu verstehen und das Besondere ihrer Eigenart dem großen Heilsplan der Menschheitsreligion zu opfern, standen noch weit da oben im Norden die späten Enkel oder Blutsverwandten der Schöpfer jener „klassischen" Kulturen Roms und Griechenlands, sahen von Norden aus in die Welt, die Wege entlang, die das nordische Blut seit Urzeiten in die Welt geströmt war, und bewahrten in Haltung und Sprache, in Götter- und Heldennamen, in Brauch und Glauben noch eine kurze Zeit jene Erinnerungen, die wir wiederfinden in den ältesten Zeugnissen der griechischen und römischen, der persischen und indischen Heldenzeit. So blieb uns das Bild des nordischen Menschen in der letzten Stunde heidnisch-germanischer Sitte und Religion noch reich und voll erhalten. Und mit Staunen stellen wir fest, wie trotz der 2000 Jahre, die zwischen ihnen und den frühen nordischen Zügen nach Süden und Osten liegen, dieses Bild das gleiche blieb.

Iran

Wenn wir von Norden aus den Ariern in die Fremde folgen, werden wir besonders v i e r große Völker und Kulturen entstehen und vergehen sehen: Die i n d i s c h e und p e r s i s c h e Kultur im Fernen Osten und die g r i e c h i s c h e und r ö m i s c h e Kultur im Süden. Es scheint, daß die Inder von den gebirgigen Gegenden, in denen sie mit den Iraniern im zweiten vorchristlichen Jahrtausend wohnten, nach dem Lande des Indus vorgedrungen sind, während die Iranier noch in diesen Wohnsitzen verblieben. Jedenfalls haben diese beiden Völker ursprünglich zusammengewohnt, noch lange nach der Trennung von den übrigen Indogermanen, sind offenbar aus e i n e m Stamm hervorgegangen und haben uns diese Tatsache

nicht nur in der sehr engen Verwandtschaft ihrer Sprachen, sondern auch in vielen gemeinsamen religiösen und sittlichen Auffassungen, wie in Sagen und Bräuchen überliefert.

Um so auffallender ist es, wie verschieden sich diese Völker dann in der Geschichte entwickelt haben. Man hat mit Recht die indische politische Geschichte „seicht" und eng gefunden. Ganz anders stellt sich die iranisch-persische Geschichte dar, und es ist zu bedauern, daß der Deutsche jenen nach dem Land des Hindus zuziehenden Stammesteil und sein Untergehen im Orient viel stärker beachtet hat, als das erschütternd große Schicksal des im iranischen Hochland verbliebenen und dann die halbe Welt erobernden Perservolkes. Gerade an ihm zeigt sich uns, was es bedeutet, die Geschichte indogermanischer Völker neu von Norden aus zu betrachten, statt sie von Süden her uns deuten zu lassen. Was die späten Griechen uns von den persischen „Barbaren" erzählen, mit denen sie kämpfen, kann uns heute nicht mehr genügen, denn wir lernen überall das Leben der Völker von innen her, aus den Gesetzen ihres rassebedingten Wesens und aus ihrer Herkunft verstehen.

Von Norden sind diese Indoarier gekommen und haben in uns unbekannt langer Zeit in einem Hochland gelebt, das fremden Einflüssen und fremdem Blut besser zu verschließen war, als andere, offene Gebiete. So treten sie als stolzes Kulturvolk in das Licht der Geschichte. Sie führen mit Stolz den Ariernamen, den man als ein Wort für die edle Blutsbindung auffaßt, und offenbar ist der Name des Landes Iran mit diesem Wort nicht weniger verwandt, wie viele ihrer Eigennamen und der den Indern und Persern gemeinsame Gottesname Arjaman. Ein Volk also, das sich „edler Abkunft" erinnert, und in Namen wie Haltung seine enge Verwandtschaft mit den fernen Verwandten nordischen Blutes bezeugt, beginnt von jenem „Land der Edlen" aus eine gewaltige Geschichte. Die Eroberungen und Staatenbildungen, die zum Reich der Meder und Perser führen, sind ebenso wie die gleich am Anfang sichtbar werdende hohe Religion und Sittlichkeit noch deutlich von nordischem Stil getragen. „Dem kräftigen Wuchs und der körperlichen Tüchtigkeit entsprechend, besaßen die Perser einen energischen Willen, gestählt in Kämpfen mit einem rauhen Klima" (Edvard Lehmann). „Mit staunenswerter kriegerischer Tüchtigkeit und unter Führern von glänzender politischer Begabung breiten sie ihre Macht über die alten Reiche des westlichen Asiens aus und gründen im Laufe weniger Generationen ein Weltreich vom Turan bis Abessinien, vom Indus bis an das Ägäische Meer." Es ist dieselbe Erscheinung, die wir dann fast zweitausend Jahre später bei den germanischen Völkerschaften finden: Sie treten ein in die von Süden uns aufgeschriebene Geschichte und sind sofort Meister ihres Geschicks und Schöpfer edler Kultur. Es wird uns in der Geschichte von der Weisheit und Freiheitlichkeit dieser Perserreiche berichtet, von ihrer Fähigkeit, zunächst ohne orientalischen Despotismus und tyrannische Härte ein Weltreich zusammenzuhalten. Aber dieses Reich stirbt, bezeichnend für das nordische Hinausgreifen über die Grenzen des haltbaren Raumes, an seiner fast grenzenlosen Größe schon nach zwei Jahrhunderten. Alexander von Mazedonien erobert weite Gebiete. Das Perserreich zieht sich auf die eigentlichen iranischen Länder zurück, gewinnt an innerer Festigkeit, was es an äußerer Weite verlor. Aufs neue entfaltet sich große Kultur, bis dann die Araber das Reich gänzlich in Abhängigkeit bringen, und zuletzt die persische Kultur unter fremden Formen und unter fremder Hand noch Jahrhunderte fortlebt. Einige persische Gemeinden bewahrten in Indien bis heute als Parsen die alte Religion des Zarathustra.

Es ist ein großes, von unseren rassefremden Geschichtsdarstellungen bisher kaum recht erfaßtes Drama, das sich hier abspielt. Es gründet im Kampf der nordischen Rassenseele gegen Osten und Süden. Und wie es politisch an den äußeren Ereignissen sich uns darbietet, so ist es auch innerlich im religiösen und sittlichen Werdegang dieses arischen Volkes genau zu überblicken.

Schon innerhalb der Bildung des ersten Großreiches hat die mongolische Bevölkerung Mediens, die, wie überall, wo Indogermanen erobern, nicht vernichtet, sondern nur besiegt wird, in Sitte und Sprache langsam Einfluß gewonnen. Es ist bezeichnend, wie bei der Losreißung des medischen Reiches von der iranischen Macht, sich hier zuerst die Züge fremder Herrschgewalt und fremder Religion zeigen. Der erste Herrscher ist im Gegensatz zu den früheren iranischen Fürsten und Göttern eine „fast unzugängliche" Macht über

dem Volk. Seine Residenz aber, Ekbatana, umzieht er mit einer siebenfachen Festungsmauer, die die Farben der sieben Planeten zeigt. Dann, nach den Skytheneinfällen, der großen Zeit des Kyrus und der Niederlage unter Alexander, sehen wir zwar eine „Wiedergeburt" persischer Kultur, wir sehen neben den Künsten und Wissenschaften und der Pflege der Religion auch noch das Fortleben der alten kriegerischen Tüchtigkeit. Aber es sammeln sich die verschiedensten Kulturelemente an, und vor allem der semitische Einschlag wird jetzt zum Verhängnis. Vielleicht ist die große Gestalt des Kyrus am besten geeignet, zu zeigen, wie die nordische Art sich an die Fremde verliert. Von Hause aus und aus ererbtem Begriff vom rechten Führer war Kyrus leutselig und einfach. Er besiegt Babylonien, dessen König, bei seinen Untertanen verhaßt, durch eine einzige ungünstige Schlacht in seiner Widerstandskraft niedergebrochen wird. Im Herbst 538 v. Chr. G. zieht Kyrus in Babel ein. Seltsam, wie hier dieser seinem Volk noch verbundene Fürst die religiöse Duldsamkeit des arischen Menschen beweist, die noch bei den Normannenfürsten in Sizilien so gut wie bei dem großen Theoderich in eigentümlichem Gegensatz zum jüdischen und mittelalterlich-römischen Glaubenseifer steht. Ein Historiker (P. Fischer) schreibt davon: „Hier bewies er, daß Überzeugungstreue und Toleranz keine sich widersprechenden Begriffe sind. Denn obwohl ein frommer Anhänger der zarathustrischen Lehre, behandelte er die Andersgläubigen mit einer Schonung, wie sie selbst in unserem aufgeklärten Jahrhundert nicht aller Orten zu finden ist." Aber es ist für uns Deutsche besonders lehrreich, wenn wir weiter lesen: „Besonders die Juden, die ihm als dem Gesalbten Jahves zujubelten, erfreuten sich seiner königlichen Huld und sahen durch seine Unterstützung Jerusalem wiedererstehen."

Die Perser haben diese Duldsamkeit, die nie ohne Kenntnis dessen sein darf, dem man sie gewährt, genau so bitter gebüßt, wie andere Völker. Seltsam aber und erschütternd ist es, wie Kyrus nun unter den Einflüssen derer, die seiner Duldsamkeit sich bedienen, dem fremden Geiste verfällt. In Babel thront er in asiatischer Pracht und Unnahbarkeit, unsichtbar für die Masse des Volkes. Todesstrafe traf jeden, der ohne Erlaubnis vor ihn trat. Wer die Erlaubnis hatte, warf sich vor dem Herrscher nieder und küßte den Boden, „gerade so, wie es seit Jahrtausenden in Ägypten üblich war". Sein Gefolge bei der Ausfahrt soll an 20 000 Mann betragen haben.

Dieser orientalische Prunk wuchs bei den Nachfolgern des großen Königs. Man hat ausgerechnet, daß der Prunk des Hofes unter Darius jährlich nach heutigem Geld 30 Millionen Mark verschlang. Harem und Knechtsgesinnung trennte diesen Despoten völlig von seinen Völkern. Seine gewaltigen Heere, mit denen er erobern wollte, wurden von kleinen Kampftruppen unverbrauchter Völker in Südeuropa und Griechenland geschlagen und dezimiert. Vergeblich rang die schwere Massenherrschaft dieser Perserkönige gegen die griechische Freiheit, und die Niederlagen der Gewaltigen zerstörten den Nimbus ihrer Macht, wie überall, wo indogermanisches Führertum zur Despotie entartet, ein Mißerfolg die Gefolgschaft nicht enger dem Führer verpflichtet, sondern ehrfurchtslos sich von ihm lösen läßt. „Das Treiben am Hofe wurde immer schamloser." Wir sehen alle die Anzeichen des Verfalls, die immer diese Tragödie nordischen Führertums, das sich orientalischem Byzantinismus ergibt, begleiten. Kriecherei und Lasterhaftigkeit, Höflings- und Mätressenwirtschaft beherrschen den Hof und damit das Reich. Die Grausamkeit, die bei aller Härte dem nordischen Heldentum wenig bekannt ist, kommt wie in Rom und Athen zur Blüte. Man pflegt Feinde aus Rache in glühender Asche zu ersticken u. a. m. Mord im Königshaus, Militärrevolten und anderes zerklüften das Reich, das sich nur infolge einer „skrupellosen Staatskunst" noch eineinhalb Jahrhundert aufrechterhalten kann, bis der nordische Welteroberer Alexander es niederschlägt. Daß aber dennoch zwei Menschenalter nach dessen Tode Volkskraft und Heldenmut der alten Iranier noch einmal auflodern, um im Reich der Parther und der Sasaniden die asiatischen Mongolen abzuwehren, die die gesamte Kultur Europas bedrohen, ist ein Beweis dafür, wie oft die Entartung oben wieder gesühnt werden kann durch Kräfte aus dem Volk, wie groß aber auch das Vergehen der Führenden unseres Blutes ist, die sich, dem Volk entwachsen, der Fremde ergeben.

Avesta heißt die alte Heilige Schrift der Perser. „Wissen", bedeutet das Wort. Wissen von der Welt und den Menschen; Wissen, das

die Ordnung schafft und das Chaos bändigt, ist ein altes nordisches Hochziel. Vielwissend und klug oder gar weitschauend und zukunftssichtig heißen alle bedeutenden Männer und Frauen noch in der Edda und Saga des Nordens zur Wikingerzeit. Dieses Wissen ist nach arischer Grundhaltung niemals ein Geheimwissen einer Priesterschaft, sondern eine jedem gesunden Blutsgenossen zugängliche Waffe im Daseinskampfe der Gemeinschaft. Es ist kein Wissen von wenigen „Eingeweihten", die es von obenher dem Volke geben oder vorenthalten, sondern eine tragende Grundlage des arischen Selbstbewußtseins wie der arischen Gemeinschaft. Deshalb war auch das ursprüngliche „Avesta" der Perser nicht ein Priesterbuch und nicht ein Katechismus von Dingen, die man „glauben soll", sondern es war eine umfangreiche Literatur, die die gesamte Wissenschaft mit umspannte. Diese reiche Überlieferung wurde zumeist vernichtet; dann entstand unter Priesterhänden ein religiöses Lehrbuch in 21 Teilen, von denen nur der eine vollständig erhalten ist, das sogenannte Vendidat, ein Gesetzbuch über die kultischen Reinigungen, die die Priesterreligion vorschrieb. Der Name bedeutet „gegen die Teufel gegeben". Es ist bezeichnend, daß gerade dieses Buch sich erhielt. Denn die Perser haben schon im iranischen Hochland und dann bei ihrer Ausbreitung über die asiatischen Fremdvölker immer mehr die alte Sicherheit arischen Glaubens verloren. Ihr Lebenskampf wurde ein Kampf um Reinhaltung des Blutes und Wesens einer übermächtigen Fremde gegenüber, die mit bösen Wesen, mit Dämonen oder Teufeln erfüllt schien. In diesem Kampf wächst, je mehr die Rassereinheit verlorengeht, „die Scheu vor der finsteren, unheimlichen Seite des Daseins". Aber es ist wunderbar, wie daneben das alte Streben „nach Licht und Macht und Besiegung des Bösen" in ihnen lebendig bleibt. Ein scharfer, etwas nüchterner Verstand bewahrt sie vor dem Überwuchern des Aberglaubens besser, als das uns Deutschen im Mittelalter gelungen ist. Das üppige und uferlose Phantasieren der Inder (s. u.) liegt ihnen nicht. Sie werfen einen Blick von erstaunlicher Klarheit über die ganze Welt und legen sich die Mächte des Daseins zurecht: eine sogenannte „dualistische Weltanschauung" beherrscht daher ihr Denken. Sie scheiden zwischen Gut und Böse, wie sie zwischen Hell und Dunkel bei Göttern und Menschen scheiden, und teilen so alle Kräfte des Lebens in zwei sich bekämpfende Fronten. Die Wahrung der „Reinheit" auf der Seite des lichten Lebens und der tätige Einsatz zum Kampf gegen das Feindliche ist der Grund ihrer sehr praktischen und sittlich-erzieherischen Religion. Sie streben nicht nach „Erlösung vom Weltübel oder von der Welt", wie die Inder oder später die Asketen in Europa, sondern sie setzen sich als religiöse Aufgabe „die Besiegung des Bösen und Unedlen in der Welt", und stellen sich stolz an die Seite der helfenden Götter, wie es im Norden dann die Germanen genau so tun.

„Die Lust der Perser an rüstigem Kulturleben offenbart sich überall im Avesta" (Edv. Lehmann). Hirtenleben wie Ackerbau werden als Segen und Herrlichkeit beschrieben. Ahura Mazda antwortet auf die Frage, wo die Erde sich am glücklichsten fühle, nicht nur: „Dort, wo man dem Gesetze gehorcht und opfert" (das werden die Priester wohl später ihm in den Mund gelegt haben), sondern aus arischem Empfinden heraus: „Dort wo ein gläubiger Mann ein Haus baut (mit Priester und) mit Vieh, mit Weib und Kindern; wo das Vieh gedeiht und die Heiligkeit gedeiht und Futter und Hund und Weib und Kinder und Feuer und aller Segen." Oder dann: „Dort, wo der Gläubige am meisten Getreide und Gras und Obst baut, wo er den trockenen Boden wässert und das Wasser von dem feuchten Boden ableitet." „Denn nicht ist der Boden glücklich, der lange unbebaut daliegt, auf einen Hausherrn wartend, wie eine erwachsende Jungfrau, welche kinderlos geht, nach dem Manne verlangend; wer aber die Erde mit beiden Armen pflegt, dem wird sie Reichtum bringen, wie eine geliebte Gattin dem Manne ihr Kind." So ist Kulturtat, Bauerntat ein religiöses Verdienst und hat eine heiligende Macht. Das Böse, Dunkle, Kulturfeindliche bannt man mit ihr. Die bösen Geister können, so meint man, „nicht in dem Hause bleiben, in das viel Korn hineingetragen wird". Wie tief ist die Weisheit, die durch den Mund der Gottheit, noch ohne das Gewirr priesterlicher Teufelsbannungen, nur diesen schlichten Rat gibt, das Leben zu fördern durch Tat, Aussaat, Zeugung, im Kampf an der Seite des lebenfördernden Gottes zu stehen und das räuberische Böse durch Fruchtbarkeit und Kultur zu überwinden. Und wie anders klingen

diese alten arischen „Gottesworte" als das Gebot Jahves, die Seinen in Städte zu führen, „die sie nicht gebaut", und ihnen „die Völker zum Fraße" zu geben.

„Wer nicht die Erde mit beiden Händen bebaut, wahrlich, der soll draußen an der Tür stehen und die Reste betteln von denen, die reich sind." Diese alte Lehre wurde — zum Schaden unseres Blutes und zugunsten derer, die reich werden ohne ihrer Hände Arbeit — dann vergessen.

Die „zehn Gebote" der Bibel entstammen (nach Wilhelm Erbt, Wolfgang Schultz u. a.) einem arischen Neungebot: 1. Ehre die Gottheit, 2. Ehre die Ahnen, 3. Ehre die Eltern, 4. Ehre die Schutzbedürftigen, 5. Halte dich rein, 6. Morde nicht, 7. Schände nicht, 8. Stiehl nicht, 9. Lüge nicht. Vor allem die Lüge haßten die Perser und heiligten die kämpferische Tätigkeit. „Die Perser", schrieb der Grieche Herodot, „erziehen ihre Knaben nur in drei Dingen: im Reiten, im Bogenschießen und in der Wahrhaftigkeit."

Diese Religion wurde wahrscheinlich schon in früher Zeit, vielleicht auch erst kurz vor der Zeit des Königs Kyros (um 600 v. Chr. G.), durch eine gewaltige Persönlichkeit, Spitama Zarathustra, in ein System gefügt und wurde zur Lehre, die auch über das Ende des arischen Persertums und über seine Grenzen hinaus gewaltig in die Welt gewirkt hat. Die Religion verehrt eine große Gottheit, den Ahura Mazda, den „weisen Herrn". Unter ihm bilden die reinen Mächte des Lebens ein „Gottesreich", an dem die Menschen, die die Reinheit wahren und das Leben fördern, teilhaben. König Darius bittet diesen Gott, „Feinde, Dürre und Trug" von seinen Reichen abzuwenden. Sein und seiner Helfer Aufgabe ist „die Förderung der Welt", „daß sie nicht verwese und nicht verwelke, nicht verfalle und nicht vergehe". Sein Wesen ist das der sinnvollen Ordnung. Diese Ordnung, die wir bei den Indern als „rita", verkörpert von zwei Göttergestalten (Varuna — Mitra), finden, erscheint im persischen Avesta als „urta" und ist das Wesen der Lichtgottheit. In ihrem Zeichen ist das Leben heilig, zumal das Bauernleben. „Wer Korn säet, der säet Heiligkeit", heißt es einmal. Die Zeugung ist heilig und die Ehe. Aber auch die Tier- und Pflanzenwelt, die dem Menschen dient, ist heilig. „Das Rind, als Helfer des Bauern, und das Pferd, als Helfer des Kriegers, der Hund und der Hahn, als Wächter des Hauses; selbst die Katze hat ein Recht auf Anteil an der Milch als Lohn für die Mäuse, die sie vertilge. Der Iranier ist seinen Tieren dankbar" (Wolfgang Schultz).

Diesem „Gottesreich" gegenüber steht die Welt des Bösen. Sie wächst ins Bewußtsein dieser Perser, je mehr das Böse und Dunkle bei ihnen zur Gefahr wird. Der große „Prophet", der das Anwachsen des Fremden sah, rief alle Kräfte seines Volkes dagegen auf.

Das kämpferische Wesen des nordischen Bauern, der erobert und kolonisiert, ordnet und baut, stellt sich in Zarathustras Weltanschauung bewußt an die Seite des lichten Gottes zum Kampf gegen das Böse, um Ahura Mazda und seinen Getreuen die Alleinherrschaft zu erstreiten. Es ist im Grunde ein bewußter Kampf des nordischen Blutes für das innere und äußere Licht, es ist ein Kampf der nordischen Rassenseele, den sie zu allen Zeiten kämpfen muß. Daß dann später unter theologischen Händen sich dieser Dualismus ausgestaltet, daß nicht nur „Erzengel" neben Ahura Mazda stehen, sondern auch wieder andere Götter, wie auch drüben im Reich des Bösen dann Götter fremder Herkunft immer mächtigere und verwirrende Gestalt annehmen, ist erst eine spätere Erscheinung.

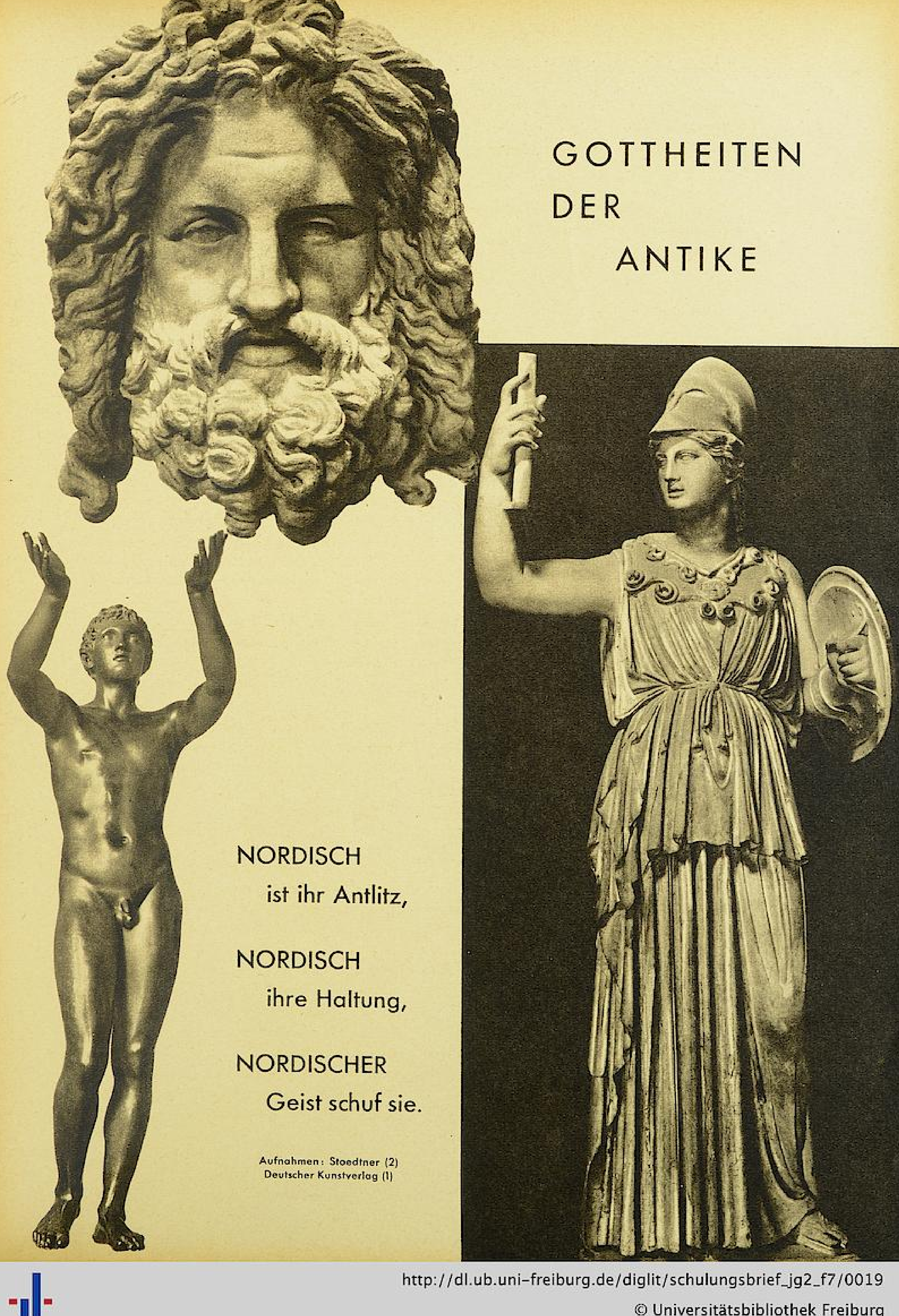
Nur als Kampf nordischer Rassenseele gegen Osten und Süden kann man die Entwicklung der persischen Religion und Sittlichkeit verstehen. In den uns erhaltenen Bruchstücken der alten avestischen Überlieferung sind unter späten Opfergesetzen uralte Gesänge erhalten, die „Gathas", die besonders heilig waren. In ihnen und anderen älteren Teilen ist noch ein starker Nachhall nordischer Herkunft zu vernehmen. Da lebt noch vieles, was nicht nur bei den Indern ebenfalls auftritt und also aus gemeinsamer Heimat von beiden Völkern mitgebracht worden sein muß, sondern da zeigen sich nordische Sagen und Bilder, die wir zweitausend Jahre später in der nordischen Edda wiederfinden, so den schweren „Fimbulwinter" am Ende der Welt, den Helden, der den Drachen tötet, den dem indischen Indra wie dem germanischen Thor entsprechenden starken, das Menschenland schützenden Gott. Vor

allem aber ist wohl die Verbundenheit des Menschen mit der **Natur** und seine Fähigkeit, diese Natur als Heiliges zu erleben, aus dieser ältesten Zeit in die Reformation des großen Zarathustra und ihre neuen Gebete hinübergegangen. Mit diesem nordischen Aufblick zum Kosmos und dem stolzen Glauben, daß der Mensch schöpferisch teilnimmt an der sinnvollen Ordnung der Welt, mischt sich der wachsende Opfer- und Dämonenglaube anderer Art. So lautet eine Anbetung, beides vereinend, in einem alten Hymnus: „Ich opfere den Sternen, den Geschöpfen des heiligen Geistes, dem Sirius, dem glänzenden Stern, dem Monde, der den Samen des Stieres besitzt, und der strahlenden Sonne mit den eilenden Rossen, dem Auge des Ahura Mazda; ich opfere den Schutzgeistern der Gerechten und dir, o Feuer, Sohn des Mazda, samt jedem anderen Feuer, den guten Wassern und jedem Gewässer von Gott geschaffen, wie auch jedem gottgeschaffenen Kraute."

Es ist noch eine alte nordische Weltgläubigkeit, die hier lebt. Aber die fremde Natur und das fremde Blut erschüttern diese Gläubigkeit. Der große Versuch Zarathustras, das arische Blut in einer neuen religiösen Zusammenfassung aufzurufen zum Kampf gegen das Dunkle, kann zuletzt doch „das Aufgehen des arischen Blutes im asiatischen nicht vermeiden". Die Gegenspieler des Ariertums und seines göttlichen Schützers gewinnen an Bedeutung, nehmen arische Namen an (Ahriman), und der Geist der Abwehr sinkt von dem großen Gedanken ab zu niederem Teufelsbannen in einem von Priestern genau geregelten und doch immer mehr von der **Angst** diktierten Kult.

„Die persische **Gesittung** wurde zum **Pfropfpreis** auf dem Stamme der **semitisch-orientalischen** Unterschicht. Sie wurde zersetzt, je mehr Wirtschaft und Geld der Händlerrassen an stofflichem Einfluß gewannen und ihre Vertreter schließlich zu Macht und hohen Würden emporstiegen" (Rosenberg). Sie ging schon zurück, als der Kampf des Lichten aussichtslos wurde und die persische Religion ihre Zuflucht zu einer Heilands- und Erlöserlehre nehmen mußte, der Lehre von dem Saoshyant, dem wiedergeborenen Propheten und Heiland, der den Sieg des Lichten doch noch erkämpft.

Hier entfernt sich auch der tätige persische Geist von der Wirklichkeit des Lebens, die **gemeistert** werden will durch unsere gottgegebene Kraft, und verfällt dem Träumen des Orients, das in Verbindung mit unglücklichen politischen Ereignissen eine Wiedergeburt nach furchtbarer Verheerung und Überfremdung als ein „Wunder Gottes" erwartet. Gleichzeitig übergibt die persische Tapferkeit alle ihre Machtmittel in die Hände eines Priestertums. Der **Hohepriester** gewinnt Überlegenheit über den sich selbst doch „Gott" nennenden, prunkhaft orientalischen Herrscher. Er fragt ihn bei der Thronbesteigung: „Entnimmst du von Gott die Religion Zarathustras?" Das heißt, der König nimmt das ererbte, bereits vielfach entstellte Glaubensgut aus der Hand des Hohenpriesters und verpflichtet sich diesem, es zu wahren. „Wenn ein König sich dieser Macht entziehen wollte, bekam es ihm gewöhnlich übel" (Edv. Lehmann). Orientalische, zumal semitische Kulte kamen mit dieser Priesterschaft, die die alten Lehren **umschrieb**, in die persische Religion. Die Aramäer als Kaufleute und Schreiber werden Träger und Verderber des geistigen Verkehrs. **Viele** Götter wurden wieder aus dem **einen** Ahura Mazda. Und der semitische **Ischtar-Kult** greift entsittlichend in die persische Welt. Die semitische Göttin **Anahita** wird von einem persischen König eingeführt, sie wird noch fast nordisch, stark und groß, hell und schön, aber betont sexuell, mit schwellenden Brüsten, als Besiegerin der Dämonen dargestellt. Ein Grieche erzählt uns, wie die Töchter der **Edelsten** sich dieser Göttin zu Ehren in ihren Tempeln prostituierten. Eine aramäische Inschrift läßt den semitischen Gott **Bel** die männlich-edle Mazda-Religion folgendermaßen verhöhnen: „Du meine Schwester", sagt Bel, „bist sehr weise und schöner als die Göttinnen alle, deshalb habe ich dich zum Weib genommen." So greift der Geist einer ganz fremden Sexualität von Süden her an das Heiligste der arischen Perser. Die Heiligkeit der alten Sippenehe löst sich auf, der einst tempellose Kult, der von Herd und Haus aus das Land heiligte, ist jetzt an Städte und Tempel und einen ihn hart überwachenden Priesterstand gebunden. Die Auspeitschungen und sonstigen Strafen wegen der Übertretung der phantastischen Reinheitsvorschriften entwürdigen alle Mitstreiter des lichten Gottes zu Priesterknechten. Und wir hören



GOTTHEITEN DER ANTIKE

NORDISCH
ist ihr Antlitz,

NORDISCH
ihre Haltung,

NORDISCHER
Geist schuf sie.

Aufnahmen: Stoedtner (2)
Deutscher Kunstverlag (1)





Hier wird der Unterschied zwischen nordischem Führertum und asiatischer Prunkherrschaft deutlich. Kraftvoll, entschlossen die Haltung Alexanders, die Waffe in der Hand, Vorderster im Kampf.

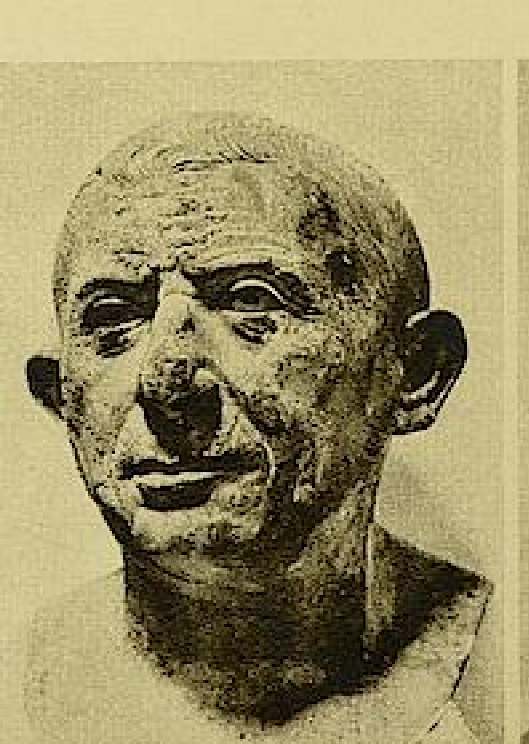
RASSENCHAOS IN DER ANTIKE

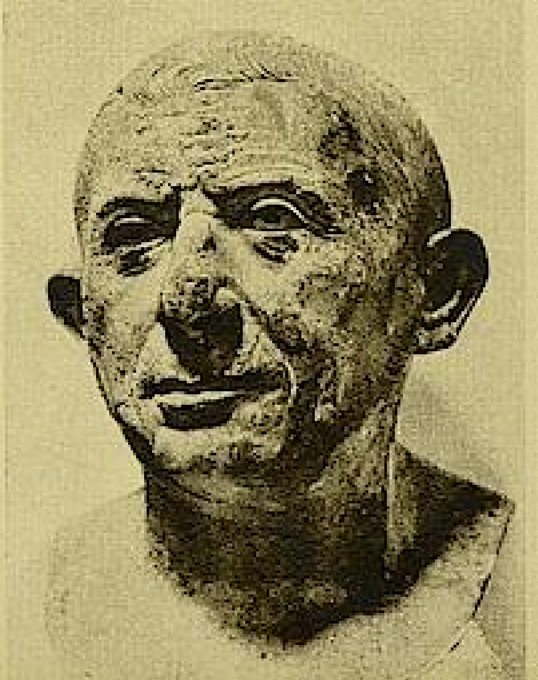
Nordische Edelgestalten, Schöpfer der antiken Kultur . . . . daneben die fremden Gesichter Asiens und Afrikas. Alle aber waren Staatsbürger der antiken Reiche! Norden, Süden und Osten prallten im Mittelmeerbecken aufeinander. Solange der Norde sich rein hält, vollzieht sich großartiger Aufbau. Durch Bastardierung zerfällt die Kultur in Trümmer.

Aufnahmen: Stoedtner (13), Deutscher Kunstverlag (3), Buchholz (1)









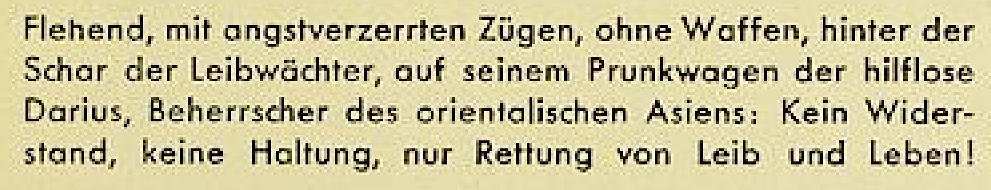




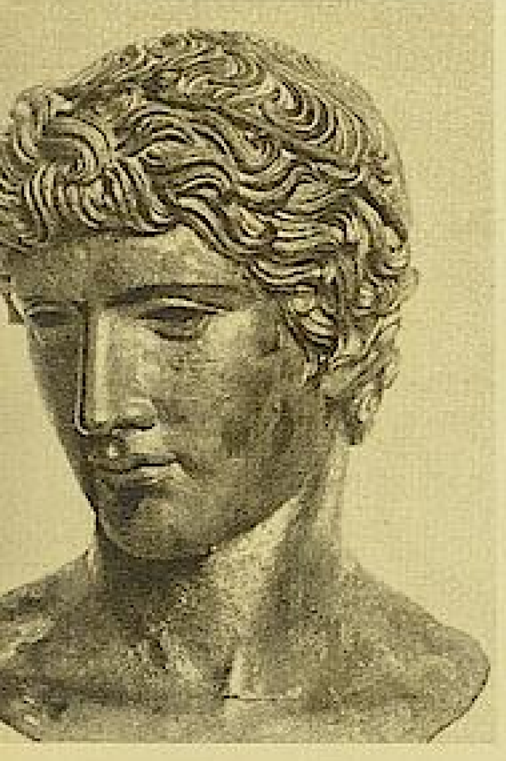
v. d. Zw.) MOSAIKFRAGMENT AUS POMPEJI

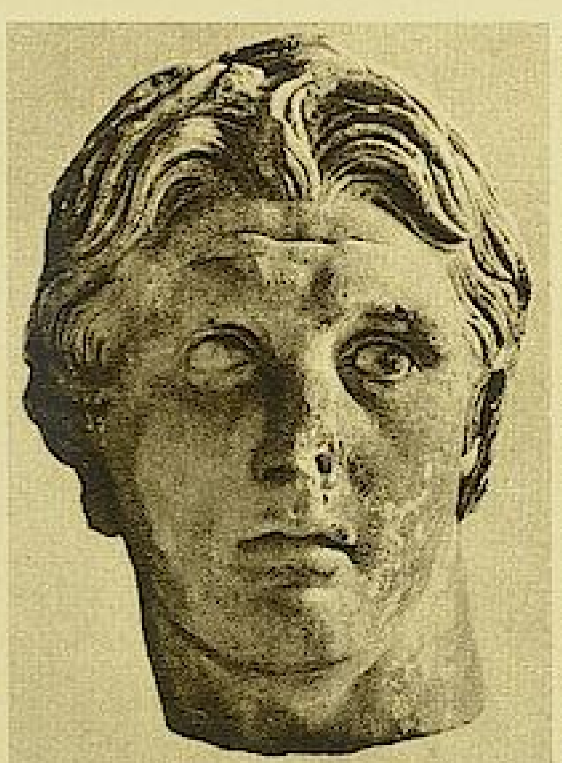




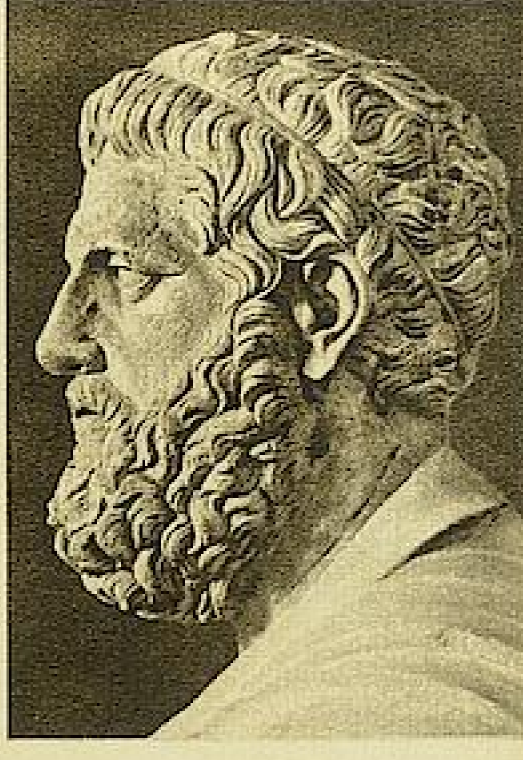


Flehend, mit angstverzerrten Zügen, ohne Waffen, hinter der Schar der Leibwächter, auf seinem Prunkwagen der hilflose Darius, Beherrscher des orientalischen Asiens: Kein Widerstand, keine Haltung, nur Rettung von Leib und Leben!















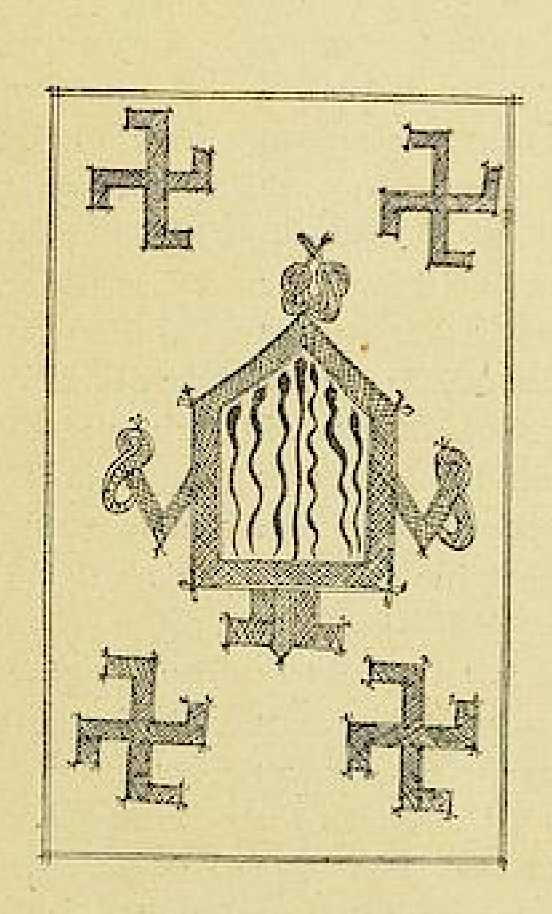




Aufnahmen: Stoedtner (4)
Deutscher Kunstverlag (2)

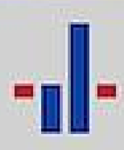







Götzen Asiens

Fremd ist ihr Antlitz, fremd ihre Haltung. Fremdrassige Phantasie, perverse Sinnlichkeit, Furcht und Sklavensinn schufen diese Schreckbilder und Fratzen. Die mutvolle, weltgebundene nordische Seele wird von solcher Gottvorstellung, die Erlösung von dem „Übel" dieser Welt sucht, im Rassenchaos immer mehr überwuchert. Schon im Mittelmeerbecken ist diese asiatische Einstellung zu finden. Im Osten aber verdrängt unter der Führung von Priestern und Medizinmännern (Schamanen) die phantastisch verwirrende Fülle der Schreckgestalten die edle Philosophie und Religion, deren letzte Spuren nur noch symbolischen Ausdruck finden im nordischen Hakenkreuz.



Gebete und Bekenntnisse, die zeigen, wie ein fremder entsittlichender Nomadengeist das einst arisch-edlere Volk vergiftet hat. Etwa: „Ich verfluche die Teufel. Ich bekenne mich als Mazdaanbeter, Anhänger des Zarathustra, Feind der Dews. Ich schwöre ab dem Diebstahl und Raub an Vieh, ich schwöre ab der Plünderung und Verwüstung mazdagläubiger Dörfer. In aufrichtigem Gehorsam, mit erhobener Hand, schwöre ich dies: nicht will ich fortan Plünderung und Verwüstung an mazdagläubigen Gemeinden begehen, nicht Rache nehmen an Leib und Blut."

Es ist nicht so, wie unsere Gelehrten gestern glaubten, daß hier das arische Volk durch die „starke Hand" der Priester „über den räuberischen Nomadenzustand" der arischen Urzeit „emporgehoben" wird (Edv. Lehmann). Nein, hier, in diesen Gebeten, kämpft Priesterverbot entarteter Zeit vergeblich gegen das semitische Nomaden- und Räubertum, das die „Edlen", die arischen Bauern und Landnehmer überwuchert und verdirbt.

So erlebt auch Persien nach so viel staatlicher und religiöser Machtentfaltung die Tragödie des Ariertums, das sich an die fremde Rasse verliert. Aber nicht umsonst war dieser Kampf. Der Geist Zarathustras und seines großen Volkes geht über die ganze Welt. Das Judentum wußte ihm Entscheidendes zu entlehnen; in seinem Gesetz, seinem „Rassenschutz", seiner Messiaslehre hat es arisches Gut entstellt und für seine Zwecke verwertet. Und fast wäre die große Täuschung unentdeckt geblieben, die uns in entstellten Resten arisch-nordischen Geistesgutes die Kulturtat des „auserwählten Volkes" sehen ließ. Aber heute überschauen wir besser den Kampf und Untergang und das ewige Erbe arischer Völker. „Und heute erwacht im Herzen und im Norden Europas mit mythischer Kraft die gleiche Rassenseele, die einst in Zarathustra lebendig war, zu erhöhtem Bewußtsein. Nordische Gesinnung und nordische Rassenzucht, so heißt auch heute die Losung gegenüber dem syrischen Morgenlande, das in der Gestalt des Judentums und in vielen Formen des rasselosen Universalismus sich in Europa eingenistet hat" (Alfred Rosenberg).

Indien

Sehr im Gegensatz zu der weltpolitischen Bedeutung der Iranier sind die in grauer Vorzeit nach **Indien** abgewanderten Arier ohne eigentliche politische Geschichte geblieben. Sie sind offenbar von vornherein in der Flut fremden Blutes und im weiten Raum fremden Landes nicht zum Herrschen gekommen, wie sie auch nicht wieder an Meeresküsten gekommen sind, die sonst überall dem ererbten nordischen Wesen neuen Mut und Schwung gegeben haben.

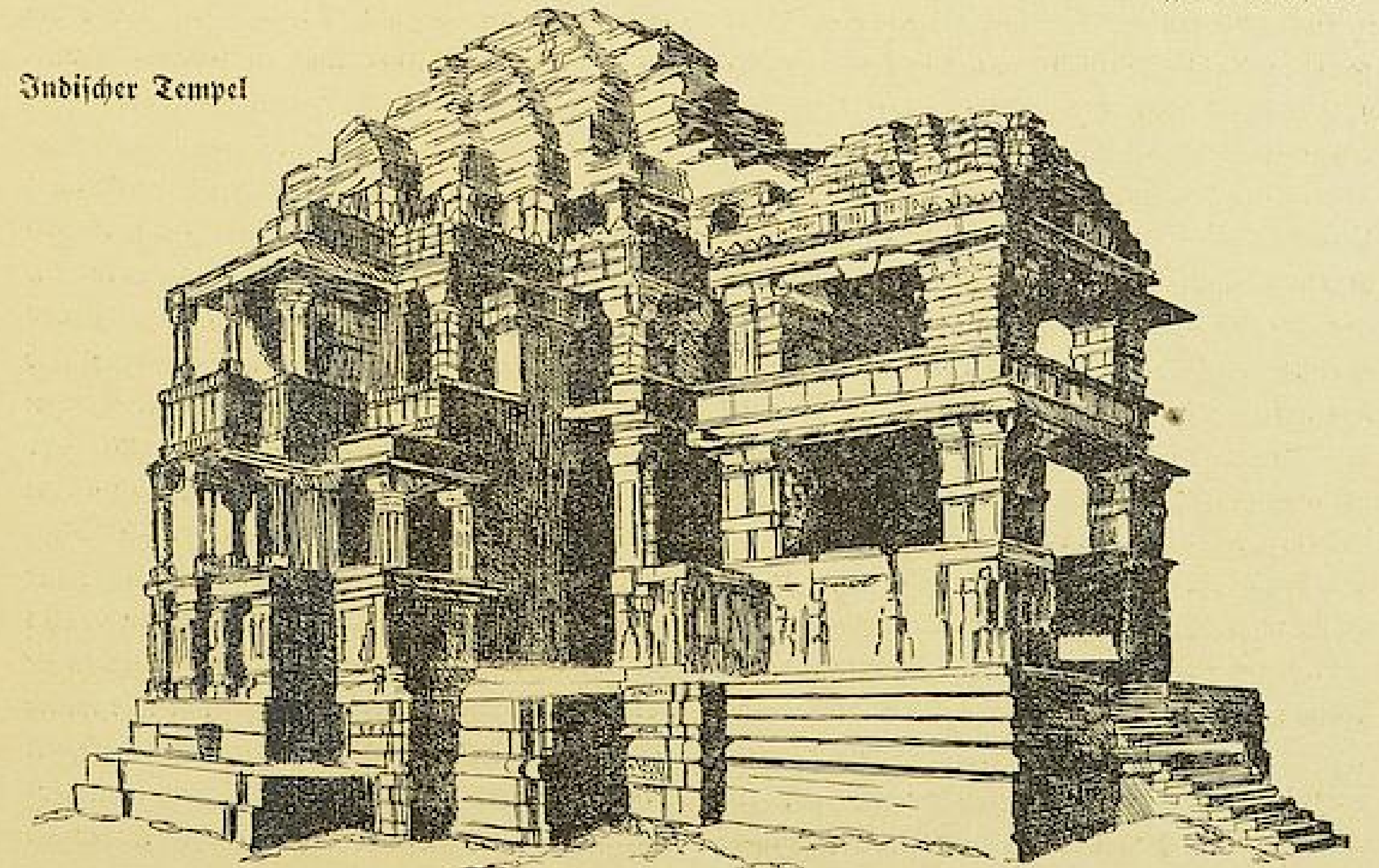
Auch diese indischen Arier sind, von Königen geführt, vom iranischen Hochland aus als wehrhafte Bauernstämme, nicht als nomadische Reitervölker, in die Ferne gezogen, und haben, wie uns die ältesten Kundgebungen ihres Lebens dort zeigen, die nordische Rassenseele, das nordische Helden- und Götterbild, die nordische Haltung in Sittlichkeit und Religion gegen die Fremde eingesetzt. Aber die Straße, die sie zogen, zog eineinhalb Jahrtausende später der makedonische Welteroberer Alexander der Große (327 vor Chr. G.). Er, der noch in hohem Grade nordische Fürst, fand in dem vom Indus und seinen Nebenflüssen bewässerten Fünfstromland, bis auf einen edlen Fürsten, kaum mehr ein blutsverwandtes Menschentum vor. Die arischen Einwanderer hatten zwar einst die dunkelfarbige Rasse, die „schwarze, gesetzlose und gottlose Haut", wie sie verachtend sagten, in der weiten Ebene, die sich in einer Ausdehnung von 2500 Kilometern südlich vom Himalaja erstreckt, unterworfen, kleine Staatswesen gegründet und versucht, sich von den Fremden durch eine Art Rassenschutz zu sondern. Ihre „Kastenordnung", die Herrschende und Beherrschte nach Blut und Stand trennte, war die spätere Folge „dieser naturweisen Abwehr" (Rosenberg). Das gleiche Wort „Varna" bezeichnet Kaste und Farbe. Aber dennoch ist das nordische Blut dort nicht zu einer **Macht** gestaltung gelangt. Der „entnervende Einfluß des Klimas" und die allzu reiche Natur in langer Friedenszeit wandten die nordische Tatkraft und das nordische Fernweh gleichsam nach innen, und schufen eine erst noch lichte, dann immer mehr schwermütige und tiefe Philosophie und Religion. Im Norden galt „Tätigkeit als das kulturhaltigste Verhalten", „Leistung" und Sich-Bewähren an der Welt entsprach dem nordischen Artgesetz. Hier im Süden verstrickte es sich in seltsame Abkehr von Tat und Welt. „Die fremde, reiche, fast alles schenkende Natur", sagt Rosenberg, „konnte es nicht genügend aus dieser meta-

physischen Vertiefung zurückzwingen. Das tätige Leben . . . verblaßte immer mehr vor dem Wanderer ins Weltall der Seele". Hier, auf dieser eigentümlichen Wanderschaft seiner Gedanken ins „Weltall der Seele", befriedigte der nordische Geist jenes „Fernweh", das ihm außen die Welt nicht mehr stillen konnte. Seine Seele ließ er hinausströmen in unendliche Weite, während er selbst inmitten wachsender Fremde unterging und seine Art verriet. „Als geborener Herr fühlte der Inder seine Eigenseele sich ausdehnen zu dem das ganze Universum erfüllenden Lebenshauch, und umgekehrt erfuhr er den Weltenodem in seinem eigenen Busen als sein eigenes Selbst wirken" (Rosenberg). Aber darüber verlor er Blut und Land. Die älteste Urkunde der arischen Inder, das Rigveda, gibt uns eine Sammlung von religiösen Liedern. Der Name Veda bedeutet Wissen, wie das persische Avesta. Zahlreiche, unverkennbare Anklänge an allgemein arische Vorstellungen sind in diesen Liedern enthalten. Der Sinn für die Ordnung der Welt, die „Wahrheit" (rita) als ewiges Gesetz, das das Weltall bestimmt, steht neben dem Sinn für schaffende Tätigkeit, das in Art und Namen des „weitausschreitenden" Landnehmergottes Vischnu sich vergöttlicht zeigt. Er schafft weites Wohnen für die Menschen in der Welt, in der der dunkle Gott Rudra das Fremde verkörpert und in der ähnlich wie in Persien ein Kampf zwischen lichten und dunklen Mächten stattfindet. Im Aufblick zum Licht des Himmels endlich erwachsen immer neu die Gedanken an einen Herrn des Himmels, den wir als Dyaus in Indien, als Zeus in Griechenland, als Jupiter in Rom, als Ziu in Germanien finden.

Und wie überall unter Ariern, gestaltet auch in Indien die Phantasie sich Bilder von der Gottheit, die — in Indien besonders zu Anfang in dem rotbärtigen Kraftkerl Indra — wie vergötterte Könige die Arier im Kampf gegen die Dunkelfarbigen unterstützen und führen.

Früh aber schon hat sich diese Welt arischer Gottesgedanken verdunkelt und verändert, wie überall, wo in das Vertrauen arischer Weltgeborgenheit die Begegnung mit übermächtiger Fremde erschütternd einwirkt. „Ausbreitung der Zauberei und niederer Ekstatik" verdrängt die alten Begriffe. „Das geister- und götterbeschwörende Opferwesen beginnt sich einzufressen" (Rosenberg). Ebenso wirkt hier die fremde, wuchernde Phantasie des Fernen Ostens zerstörend ein. Sie löst mit einem, dem Norden so fremden Pessimismus den Menschen ab von der Natur, nimmt ihm den Glauben an die Welt der Tat, läßt ihn in den Traum vom „Nichtsein" gleiten und ihn herausstreben aus dem „Kreislauf der

Indischer Tempel



Der klare Baugedanke des nordischen Viereckhauses, wie er sich im griechischen Tempel äußert, wird hier überwuchert von der verwirrenden Fülle asiatischer Phantastik.

Geburten". Der große arische Gedanke am Rande unseres Blutsgebiets, die Lehre vom „Atman" griff noch einmal wie eine Reformation des schon in rassefremdem Wesen untergehenden Priesterzankes (von Königshöfen aus) ins Volk. Aber sie ließ Rasse und Einzelpersönlichkeit aufgeben in einer „Weltseele", in einem gestaltlosen „All-Eins", und so ging das arische Blut und Denken in eine Weltreligion ein, die nicht mehr fähig war, Kräfte der Seele zum Schutze der arischen Kulturtat zu entfalten.

„Der spätere Inder kannte nicht Blut, Ich und All, sondern nur die beiden letzten Gegebenheiten. Und starb an dem Versuch, das Ich allein zu betrachten." Er starb im Grunde „an einer Rassenschande, deren Erzeugnis heute als armselige Bastarde in den Wassern des Ganges eine Heilung für ihr verkrüppeltes Dasein erflehen" (Rosenberg). „Gleich Schlinggewächsen des Urwaldes entsteht eine fürchterliche Bastardkunst."

Die Sittlichkeit geht denselben Weg wie die Religion und die Kunst, entfernt sich vom nordischen Wesen und ergibt sich dem Orient. In der ältesten Zeit sehen wir den Hausherrn und die Hausherrin, und im Lied den Helden und die Heldin ebenbürtig nebeneinander stehen, genau wie im germanischen Heldenlied und Leben. Nach alt-arischem Recht stehen die Eltern über Gesinde und Kindern gleichberechtigt im Leben, und es bedarf im gleichen Blut keines Kampfes der Geschlechter um die „Macht". Die seltsam fremden Formen des Orients und die Gefahren der Rassenmischung zwingen zu Schutzmaßnahmen, stellen scharf die Vatergewalt gegen die fremden Sitten (Mutterrecht), die die alte arische Sippenordnung zu zerstören drohen. Die Stellung der Frau sinkt im Laufe der Zeit tief herab. Das noch bis in die Neuzeit fortlebende Witwenopfer, die Zwangsopferung der Witwe, zeigt zuletzt die Frau völlig als Eigentum des Mannes. Kaum ist irgendwo sonst die Stellung der Frau niedriger gewesen als in Indien, obwohl die ältesten Überlieferungen auch dort vielfach das Bild des hochgeachteten und ehrbewußten arischen Weibes zeigen. Die Kastenordnung vermochte den Sitten- und Rassenverfall nicht mehr zu hemmen, und entartete selbst. „Heute stellt die Kastenordnung als technische Berufseinteilung die grauenvollste Verhöhnung des weisesten Gedankens der Weltgeschichte dar" (Rosenberg).

Die Religionen der Jainalehre, des Buddhismus und Hinduismus haben diese Linie fortgeführt. Die Gestalt des großen Buddha, des „Erwachten", der „die erlösende Erkenntnis" fand, wurde zum Beginn einer innigen — Menschenliebe, Mitleiden und auch Weltentsagung lehrenden — Weltreligion, die in Indien später fast ausstarb, aber bei anderen Völkern weiteste Verbreitung fand. Sprüche wie jener: „Es gibt nichts, was durch Milde nicht vollbracht werden könnte", oder „Glücklich sind diejenigen, welche sich in den Wald zurückziehen, nachdem sie zuvor . . . selbst den Feinden Liebes erwiesen haben", zeigen den Verzicht auf den Kampf der Rassen und sogar den Gedanken der Feindesliebe lange vor Jesus. Es ist begreiflich, daß der Deutsche sich viel und gern mit diesem edlen Ausklang der arischen Kulturleistung im Fernen Osten beschäftigt hat. Aber er darf nicht vergessen, daß am Anfang auch der indischen Geschichte eine ganz andere Haltung steht. Daß auch hier wie überall, wo nordische Menschen Raum schufen für ihre Kulturtat, die arischen Gedanken der Ehre, der Tätigkeit, der Pflicht an der Welt und der Menschengemeinschaft stehen und die alten Gottesgedanken, die unsere Rasse lehren, durchs Dunkel ins Helle zu streben durch Zucht und Bewährung an der Welt und durch die Entfaltung unserer Schöpferkräfte.

Hellas

„Am schönsten geträumt wurde der Traum des nordischen Menschentums in Hellas", sagt Rosenberg. Die neueren Völker, besonders das deutsche, haben Jahrhunderte hindurch die „traumschöne" Welt der Griechen angeschaut, an griechischer Helden- und Göttergestaltung, an griechischer Gedankenklarheit, an griechischer Kunst und Wissenschaft haben alle staunend gelernt, und die Kühnheit griechischer Staatsmänner, die Blüte athenischen Bürgersinns, die Härte spartanischer Zucht, die Lebensfreude böotischer Bauern ist uns als ein unbegreiflich reicher und vielfältiger Lebensausdruck eines kleinen, heute uns nur wenig sagenden Volkes erschienen. Wir haben aber erst heute begriffen, warum uns die Kultur Griechenlands innerlich so viel angeht, und woher sie stammt. Besonders H. F. K. Günther hat in

seinem Buch: „Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes" endlich einmal das klar bezeugte Rassenbild der frühen Griechen uns gezeichnet. „Der echte Hellene der frühen hellenischen Geschichte stellt sich als ein nordischer Mensch dar, und nach dem Bilde des nordischen Menschen sind die dichterischen Schilderungen von Göttern und Göttinnen ausgestaltet." Blondes Haar geben die Dichter ihren Helden und Heldinnen, und nordischen Wuchs wie nordische Farben zeigen die Darstellungen der führenden Menschen und Schichten in Griechenland. Lange noch, nachdem dunklere Farben und westische oder vorderasiatische Rasse früherer Bewohner des Landes die nordischen Geschlechter immer mehr verschwinden ließen, blieb den Dichtern und Geschichtsschreibern das nordische Artvorbild und die nordische Herkunft des alten Griechentums selbstverständlich. Auch heute noch ist das Bild des nordischen Menschen dort zu finden. Aber seine Schöpfungen liegen in Trümmern im Land. Die reiselustigen Menschen des Nordens staunen die Tempeltrümmer der Akropolis an und suchen dahinter das griechische Wesen zu erfassen. Sie müssen es begreifen lernen als Kampf, Sieg und Untergang nordischer Rassenseele gegen den Osten in Kleinasien, gegen den Süden im Peloponnes und in Nordafrika.

Germanen, Kelten, Griechen und Italiker haben eng zusammengewohnt, als andere Indogermanen schon sich weit von ihrem Ursprungssitz entfernten. Begreiflich daher, daß enge Verwandtschaft zumal auch in der Gesittung und im Glaubensleben zwischen ihnen erkennbar geblieben sind. Verwandt erscheinen besonders Griechen und Germanen in ihrer Siedlungsweise, in ihrer Heldensage, in ihrem Freiheitsgefühl und in ihrem Sinn für die Natur und den großen Menschen, der neben den Göttern als Heros steht. Ein wunderbar schönes Land haben die Stämme gefunden, die aus dem Donautal Welle um Welle nach Süden fluteten. Unendlich abwechslungsreich ist diese ins Meer hinausgezackte Landfläche des Peloponnes, mit Gebirgen und fruchtbaren Tälern, mit Gestaden und gegenüberliegenden Inseln, die wie Brücken hinüberführen zu den Erdteilen Asien und Afrika. Aber es ist keine Rauheit und Härte, kein Nordmeersturm und keine große Spannung zwischen unerbittlich schwerer Winternacht und der Lichtzeit nordischer Mitternachtssonne in diesem schönen Lande der „Harmonie". Das hat die Griechen vom ersten Tage ihres Landnehmens da unten weicher und leichter gemacht als die Germanen.

Schon in der Steinzeit ist ein erster Zustrom aus Mitteleuropa nach Griechenland gekommen. Das rechteckige Megaron-Haus, eine besondere Art der Totenbestattung und manche Kunstform geben davon Zeugnis. Nicht ohne diesen Einfluß erwuchs aus der altmittelmeerischen Kultur eine neue Blüte. Etwa 1000 Jahre später sind stärkere Scharen vom Norden gekommen. Sie haben um 1400 oder 1300 als Aioler oder Achäer das nördliche Griechenland und Attika besetzt. Um 1100 vor der Zeitwende haben die sogenannten „dorischen" Stämme die Landschaften überflutet. Sie tragen neues nordisches Blut und nordische Tatkraft in die bereits zu hoher Kultur erblühten Gebiete des Peloponnes. Es ist die sogenannte „Dipylon-Kultur", die sie zur Entfaltung bringen. Ihr Giebelhaus ist „so steil, als ob es ganz frisch herkäme aus den Gegenden, wo man mit dem Schneeschub zu rechnen hat", sagt der Vorgeschichtler Schuchhardt.

Diese dreimalige Überwanderung hat keine Vernichtung des jeweils vorgefundenen Volkstums und seiner Kultur bedeutet. So wächst schon im ältesten Kulturleben dieses vielgestaltigen Landes über einem n i c h t nordischen Kulturgrund dreifach verschieden nordische Kulturgestaltung empor. Und bald brachte der weitere Ausgriff nach Kleinasien und Nordafrika neue Einflüsse. In der lebendigen, schaffensfrohen Auseinandersetzung aller vorhandenen Kräfte unter bestimmender nordischer Führung erblüht die ganze griechische Kultur. Sie umfaßt einen Zeitraum von 2000 Jahren, nicht weniger also als unsere „abendländisch-christliche" Kultur umfaßt, ergreift die ganze Welt, denn auch im heidnischen Germanien hat man von Griechenland gewußt; und heute liegt sie in Trümmern, in einem dem Norden gänzlich verlorenen Land.

Vom M e e r umgeben ist Griechenland. So kommt es wohl, daß wir hier stärker als bei den indo-iranischen Völkern den Wikingergeist des Nordens am Anfang sich regen sehen. Man findet fleißige Hirten und Bauern vor, und baut sich unter ihnen an, unterwirft sie, baut B u r g e n ins Land, mit Blick aufs Meer, und lernt über fremden, kleineren Südlandmenschen sich als

Herr fühlen. Im nordischen Volke gab es solches Herrentum nicht. Und der griechische Geschichtsschreiber Herodot erzählt noch von einer fernen Zeit seines Volkes, wo es keine Sklaven kannte. Wir wissen, wie nordisches Führertum inmitten artechten Volkes niemals Herrentum im Sinne orientalischer Despotie sein konnte. Ja, alle Quellen aus dem germanischen Altertum zeigen uns selbst den Adligen am Pflug und den Knecht mit freier Stirn vor dem Gutsherrn stehen, der ihm eigenen Grund gönnt, und die, z. B. in Norwegen, Möglichkeit, sich frei zu arbeiten. Germanisches Volkstum, das Schwert und Pflug den gleichen Händen anvertrauen kann, bedarf einer einhelligen Gesinnung aller, einer Anteilnahme aller am Adel und Ruhm der Waffentat wie an der freien Bauernarbeit und an den Werken der völkischen Kunst. Aber über fremdem Volkstum ergibt sich für das zur Führerschaft geeignete Kriegertum die Notwendigkeit, eine Führerschicht zu bilden. Auf den Burgen und dann in den Städten löst sich der nordische Adel vom Pflug. Aus Volkskönigen und Aristokraten werden Tyrannen. Ein fremder Begriff vom Herrschen und Dienen schleicht sich überall ein. Die Verminderung des adligen Blutes und die wachsende „Aufklärung" des unterdrückten Fremdblutes macht sich fühlbar. Tyrannen werden gestürzt. Nordische Freiheitsgedanken verhelfen nichtnordischen Unterschichten zu einer den arischen Adel immer stärker entnordenden und entnervenden Demokratie. Und am Ende steht ein Rassenchaos, das die Schöpfung artechter großer Kultur politisch aufgeben muß und zum Kulturdünger fremder Nationen macht.

Man hat in der Geschichte dieser Völker zwei Arten von Herrschertum immer wieder festgestellt. Und man hat sie den „Königsschlag" und den „Tyrannenschlag" genannt. Überall bei den arischen Völkern beginnt es mit Volkskönigen, mit Führern aus dem Volk, und dann mischt sich die Tyrannis und die prunkschwere Absolutheit orientalischen Herrschertums hinein. Die nordische Rassenseele stellt den freien Mann ohne Unterwürfigkeit vor den selbstgewählten Führer und erträgt Despoten nicht. Wo aber nordisches Führertum zur Beherrschung fremder Rassen sich fremden Herrschertums bediente, entfremdete es sich seinem eigenen Wesen und wurde unfruchtbar und verhängnisvoll für das eigene Blut.

Die Heldenfahrt nach Troja, die uns Homer besingt, und die wir auf 1200 vor der Zeitwende ansetzen, wird wie ein großer, prächtiger Wikingerzug im Stile germanischer Heldensage uns berichtet. Es geht um die persönliche Ehre eines Königs, um die Rache für einen Raub, um die Befreiung einer adligen Frau. Die blonden Achäer, die Troja belagern und stürmen, sind uns keine Fremden. Noch 2000 Jahre später hat man im hohen Norden Freude an ihrer Fahrt gehabt, und noch heute lebt ihre Tat. Ihr Gegner, der in nordischer Anerkennung als edel geschilderte Hektor, wird als dunkelfarbig gezeichnet. Und in den eigenen Reihen ist Thersites, der kleine fremdrassische Spion, „ein erster Vorläufer unserer Berliner und Frankfurter Pazifisten", wie ihn Rosenberg nennt. So ist hier in der ältesten Dichtung der Griechen genau wie bei Persern und Indern schon leise die Tragik des Rassenkampfes angedeutet, in die das Griechenvolk hineingezwungen wird.

Die alten Volksheiligtümer der von Norden kommenden Menschen, der Olymp u. a. liegen oben im Norden des Landes, nicht im späteren Kulturzentrum Athen oder Sparta. In diesen beiden Städten hat sich dann besonders das griechische Leben entfaltet, soweit es nicht übergriff nach Kleinasien und dort mächtige Städte schuf. Es ist eine heitere und freie Phantasie, die den griechischen Olymp mit Göttergestalten bevölkert hat. Die großen Gedanken an das Göttliche, das Unfaßbare, stehen hinter ihnen, bewegen dann die Philosophen. Die bilderfrohen und schaufrohen Menschen Griechenlands schufen sich auf diesem geahnten ernsten Hintergrund die Fülle der Götter und Göttinnen um den alten arischen Himmelsgott Zeus. Apollon und Athena werden heroische Schützer ihrer Städte und ihres Landes. Nordische Haltung, Maß und Schönheitsideal verkörpern sie; nordisch ist es, im großen Menschenbild das Göttliche zu gestalten, und zwar in Frauen wie in Männern den Menschen der gleichen Art, seine Macht, seine Leistung zu sehen und nicht das Artverwandte zu trennen nach Geschlecht. Seltsam aber wird diese Götterwelt gestört durch fremde Gestalten, die zumal von Afrika und Asien her-

überkommen. Die so unarische „Religion der Besessenheit", der „Ekstase", ergreift zumal im Dionysoskult die Gemüter.

Dem arischen Sinn für das Maßhalten und für die geprägte und beherrschte Schönheit der heroischen Gestalt in Frauen und Männern widerspricht eine fremde Sucht nach Entfesselung und Triebhaftigkeit, wie ebenso dem nordischen Frauenbild eine sexuell betonte Kultübung und die Darstellung und Verehrung unterirdischer Muttergottheiten widerspricht. Die Grenze zwischen arischem und semitischem Geist wird auch in der griechischen Religion bald verwischt.

Schlimmer aber in einer Welt, die über aller Lebensnot doch heiter von den Göttern dichtet und sich an der Schönheit freut, wirkt die Vergiftung der artechten Sittlichkeit. Die Schwäche des nordischen Menschen liegt in seiner Bereitschaft, Fremdes und Fernes anzunehmen und sich an Fremdem zu verschwenden. Er ist weder im Gebrauch sachlicher Güter und des Geldes noch in seelischen Kräften sparsam. Wenn ihm einmal die innere Bindung an die Sippe oder die Ahnen oder die Scholle zerriß, ist er haltloser als anderes Blut fremder Sitte und auch dem Laster hingegeben. Es ist erstaunlich und für uns schmerzlich, wie den schönheitsfrohen und edlen Griechen eine schädliche Erotik vergiftet, wie die Laster der Knabenliebe und die Zurücksetzung der Ehefrau zugunsten der Hetären ihm seinen Lebensnerv zerstören, wie der semitische Geist ihn von hier aus entthront. Die Frauen der alten Heldenzeit stehen neben den Helden fast so tatfroh und geachtet wie die Frauen im germanischen Heldenlied und Leben. Die Gestalt der Penelope im Epos von Odysseus, der von Troja heimkehrt, erhebt sich weit über das Bild spätgriechischer Weiblichkeit. Denn die nordische Sittlichkeit und das Verhältnis der Geschlechter wird gründlich getrübt, und das ist die verwundbarste Stelle unserer Rasse. Nicht nur die oft brudermörderischen Kriege haben das nordische Blut in Hellas vernichtet, sondern die eigene Schuld, das Verraten arischen Geschlechterfriedens zugunsten einer fremden Erotik. Das in heroischer Zucht Athen überwachsende tatkräftige Sparta hat hier wie das rascher entnervte Athen sich selbst das Todesurteil gesprochen. Um so erstaunlicher ist die weltweite Wirkung, die dann noch das unterworfene Hellas ausgeübt hat. Das war ja der „Trost", den man dem zum Frieden der Unehre gezwungenen Deutschland 1918 reichte: als Volk der Dichter und Denker, als das den Griechen verwandteste Volk möge es nun waffenlos Kultur in die weite Welt verschenken und damit seine „eigentliche Sendung" erfüllen. „Deutschland ohne Deutsche" wäre das Ende gewesen, wie Griechenland ohne Griechen, ohne die „blonde Rasse", die es schuf, das Ende jener Geschichte des Rassenkampfes in Hellas geworden ist. Wir hören mit Erschütterung von der Verödung blühender griechischer Städte, von dem Rückgang der waffenfähigen Jugend in Sparta und Athen, und selbst nach dem neuen Einbruch zum Teil nordisch bestimmter Stämme unter dem Makedonierkönig entvölkert sich Hellas und stirbt. „Und trotzdem", sagt Rosenberg, „auch im Untergehen hatte der griechische Mensch den Vormarsch Asiens gehemmt, seine glänzenden Gaben über alle Welt zerstreut ... Apollon heißt somit der erste große Sieg des nordischen Europa trotz Opferung der Griechen, weil hinter ihnen aus neuen hyperboräischen Tiefen Träger der gleichen Werte seelisch-geistiger Freiheit, organischer Lebensgestaltung, forschender Schöpferkraft erwuchsen. Rom vertrieb dann für lange mit seinem Schwert den erstarkten vorderasiatischen Spuk ..., bis Germanien in neuer Form der Vertreter des Himmelsgottes wurde."

Rom

„Im wesentlichen das gleiche Geschehen wie in Hellas, jedoch gewaltiger in räumlichem Ausmaß und machtpolitischer Ausgestaltung, zeigt die Geschichte Roms." Hier ist es kein flutendes Völkerringen, kein Geschehen mit wechselndem Schauplatz, sondern eine einzige Stadt, um die alles kreist und die der Schauplatz des Kampfes nordischer Rassenseele wird. Gegründet am Rande des noch lange selbständigen etruskischen Gebiets durch zumeist nordisches Volkstum, gemischt mit noch reiner mittelmeerländischer Rasse, paart sich in ihm zunächst auf eine nordische Art Bauern- und Heldentum und schafft vielleicht durch den starken fälischen Einschlag einen „echten völkischen Staat" von hartem Bestand.

Die indogermanischen Italiker haben unter Wahlkönigen Italien, das „Rinderland" genommen als Bauern, aber sie kennen die befestigte

Anlage der Siedlung. Schon im 8. Jahrhundert beginnt dann die „römische" Geschichte mit der Gründung der Stadt, die als die „ewige Stadt" Jahrtausende beherrschte. Rom überwindet das vorderasiatische Etruskertum, Rom besiegt die Punier Nordafrikas und rettet die indogermanischen Völker zunächst vor dem Semitentum, Rom nimmt das verfallende Erbe Griechenlands und anderer Kulturen in sich auf und erobert sich fast die ganze Welt. Der römische Staatsmann und der römische Soldat regieren und unterwerfen zahllose Völker und es wächst nach völkischem Königtum, Adelsherrschaft und Demokratie das römische Cäsarentum heran, der römische Imperialismus, der nordische Tatkraft in südlichen Despotismus wandelt, und nur zuletzt, nach Siegeszügen, am germanischen Freiheitsgeiste seinen Meister fand. Aus römischem Wesen wird ein Cäsar so gut wie ein Napoleon geboren, der eiserne „Wille" des römischen Imperialismus anerkennt keine völkische Begrenzung, tritt mit dem Anspruch auf Weltherrschaft immer neu auf den Plan. Aber schon die Zeit des Cäsar und Augustus und der folgenden, oft so erschreckend entarteten Tyrannen zeigt das Schwinden des nordischen Wesens. Das Etruskertum vor allem hat mit seinem Priestertum und seinen asiatischen Sitten die „ewige Stadt" innerlich durchsetzt. Der Zauberglaube und die Dämonenlehre der mittelalterlichen Kirche hat hier seinen Ausgang genommen, um auch unser Land den unsauberen Satansphantasien zu unterwerfen, die die Hexenprozesse beherrschen.

Das Recht als Grundlage des römischen Staates, Nachhall jener indogermanischen Berufung zum „Ordnen" und sinnvollen Mitwirken an der heilig geachteten Welt, wird ein Recht für alles Blut, das im römischen Weltreich zusammenströmt. Das Heer, die feste Stütze römischer Macht und das Vorbild aller Disziplin, wird aus einer blut- und sippegebundenen Volkskraft zu einem aus fremdem Söldnertum aller Länder zusammengesetzten Koloß, und die Religion, einst nicht anders als in Griechenland arisch bestimmt, wird durch Aufnahme besonders semitischer Vorstellungen zu einem Gemisch der rasselosen Allerweltsgedanken. Von Anfang an haben sich in Rom in Patriziern und Plebejern zwei scharf geschiedene Stände gegenübergestanden, die wohl auch rassisch verschieden waren. Die Patrizier, den griechischen „Eupatriden" gleich, wahren als die „von edlen Vätern stammenden" Sippen die alte nordische Tradition und den Führeranspruch. „In ihrem Familiensinn lag die eigentliche Stärke Roms" (Günther); er gab den Grund der alten Verfassung und der alten Sittlichkeit. Gegen die mit südlichem Mutterrecht durchsetzten Bräuche und Kulte der nichtnordischen Rassen setzte der nordische Römer sein alt-arisches Sippen- und Elternrecht in starr gewordener Form der Vaterherrschaft ein und wahrte sich so und durch die Abgrenzung von den Plebejern (z. B. durch Eheverbot) Jahrhunderte hindurch seine Gesittung und Kraft. Die Ausmerzung der Adelsgeschlechter in der späteren Zeit, das Überwuchern eines Händlertums in dem an sich zur Nüchternheit neigenden römischen Volk, und die Erschütterung der sittlichen Sauberkeit beseitigen noch vor der Ankunft des Christentums die nordische Grundhaltung, und lassen uns das Rom der Kaiserzeit fremder erscheinen als das vom Römer so verachtete und doch kulturell noch lebendigere Griechenland.

„Der plastische, formale Geist, den wir an Griechenland bewundern, eignet auch dem Bruderstamm in Italien, aber er hat sich hier auf die Gestaltung von Staat und Recht geworfen. Die Gliederung des öffentlichen Lebens, die Bestimmung der Rechte des einzelnen, der Familie, des Volkes, vollzieht sich mit jener scharfen Klarheit unter der Hand der Gesetzgeber, wie der Marmor unter dem Meißel des hellenischen Künstlers gestaltet ward" (Carriere). Das war das Große an Rom, in Verbindung mit wahrer Feldherrnkunst und soldatischen Tugenden: Straffheit und Organisation halten noch das Reich zusammen, als längst die Keime der Verderbnis und eine völlige Rassenmischung im innersten Kern des römischen Volkslebens sich zeigen. Mit einem teils verächtlichen, teils neidischen Blick hat der römische Geschichtsschreiber Tacitus, der auch die Weltgefahr des Judentums erkannte, die Germanen drüben über den Alpen betrachtet und geschildert, ihre reine Sittlichkeit gelobt und seinem verkommenden Rom als Beispiel gezeigt, aber ihre Disziplinlosigkeit und geringe staatliche Zucht verspottet.

Als Todfeinde standen sich dann jahrhunderte-

lang Rom und Germanien gegenüber, und während Germanen in römischem Dienst römische Soldatentüchtigkeit und Feldherrnkunst, römische Baukunst und Staatskunst lernten, begann von Rom aus zumal das in Religion und Sitte eingedrungene Fremde nach Germanien hinüberzuwirken und den germanischen Waffensieg über das Weltreich durch eine Untermischung auch unseres Kulturlebens mit etruskisch-semitischem Fremdgehalt zu entwerten. Die fremde Rassenseele griff nach den Herkunftsländern der nordischen Rasse, und es vergingen Jahrtausende verlustreichen Kampfes, bis der Rassengedanke unserer Zeit die nordische Rassenseele aufs neue in Front stellt gegen Süden und Osten.

„Und da sehen wir denn, daß der im Wesen gleiche Kampf des Griechen- und des Römertums auch dem Germanen zugefallen ist. Er kann diesem Kampf ebensowenig entrinnen wie die beiden anderen großen nordischen Völkerwellen, weil diese bei ihrem Zurückfluten die von ihnen einst niedergerungenen asiatischen Seelenwerte und das diese Werte verkörpernde Menschenmaterial mit sich trugen. Mit sich trugen über Hellas, über die Alpen hinweg über die Grenzen des germanischen Lebensraumes, zeitweise ins Herz der nordischen Rasse selbst." (Rosenberg.)

Es ist ein Kampf auf politischem, religiösem und vor allem sittlichen Gebiet, *nicht* um *Eroberung der Welt*, sondern um *Bewahrung der kulturschaffenden Werte unseres Blutes*, die berufen sind, so viel Altgewordenes in der Welt durch junges nordisches Leben zu ersetzen. Denn, wenn das „Abendland" auch alt ist und viele hohe Kulturen nordischer Herkunft welken und vergehen sah: die nordische Rassenseele im *eigenen* Raum hat noch nicht ihre Aufgabe gelöst, hat in ihrem eigensten Gebiet noch nicht eine artreine Kultur geschaffen, die in bewußter Front gegen die Fremde in Süden und Osten sich durch Jahrtausende behaupten kann.

Die Gefahr, die auch unserer Kultur droht, ist überwunden, wenn die Erkenntnis der Geschichte uns lehrt, den Feind zu *sehen*. „Noch keinem Geschlechte standen die zur Gesundung nötigen Einsichten so zu Gebote wie uns. Die ganze Weltgeschichte stellt sich uns neu dar, alle Vergangenheit wird nach einem Wort Nietzsches zum Hahnenschrei unserer Zukunft." (Wolfgang Schultz.) Und während die Völker, die nach Süden und Osten zogen, im Kampf mit der Fremde rascher ihre hohen Werte entfalteten, aber ebenso rasch aus Mangel an nordischer Blutzufuhr untergingen, sind wir noch immer ein aus nordischem Blut bestimmtes Volk. So konnten einen germanisch-deutschen Führerruf Millionen Herzen noch verstehen. Durch ihn ist die nordische Rassenseele wiedererwacht zum Kampf gegen alle fremden Einflüsse in uns.



Deutscher – merk' dir das!

Auch heute noch gibt es Kreise, die es nicht begriffen haben und nicht begreifen wollen, daß das Wohl des Volkes allen anderen Dingen voranzugehen hat. Daß dieser Gedanke jedoch immer mehr und mehr an Boden gewinnt, zeigt uns der Beschluß des Erbgesundheitsobergerichtes in Kassel vom 15. September 1934 (EG 161/34), der wegen seiner großen Bedeutung hier im vollständigen Wortlaut wiedergegeben werden soll:

„Die Erbkranke trägt vor, ihr als *Katholikin* sei die *Unfruchtbarmachung* durch ihre Kirche *verboten*. Sie begehe eine Sünde, wenn sie den Eingriff bei sich zulasse und befinde sich deshalb in einem schweren Gewissenskonflikt. – In der Tat hat die katholische Kirche durch die Encyclica Casti Connubii Papst Pius' XI. vom 31. Dezember 1930 die Unfruchtbarmachung für unzulässig erklärt. Nach Erlaß des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses hat der Papst diese Einstellung durch seine Weihnachtsspende 1933 unzweideutig aufrechterhalten. Das steht indes der Durchführung des Gesetzes *nicht* entgegen. Das Gesetz verlangt die Unfruchtbarmachung, um den Erbkranken im Interesse des Volksganzen vor Nachkommen mit schweren körperlichen und geistigen Schäden zu bewahren. Das von ihm im Allgemeininteresse für richtig Erkannte und mit Gesetzeskraft Angeordnete kann und muß der Staat durchsetzen, ohne auf kirchliche Bedenken Rücksicht zu nehmen. Diese sind gewiß bei Prüfung der Frage, ob ein Gesetz zu erlassen ist, gebührend zu berücksichtigen; sie können aber die Durchführung des einmal erlassenen Gesetzes nicht hindern. *Bindende Anordnungen an ihre Glieder, die auch dem Staate gegenüber Wirksamkeit hätten, kann die Kirche nur insoweit erlassen, als dieses Recht nicht durch allgemein verpflichtende Gesetze beschränkt ist.* Das ist auch in dem *Konkordat* mit dem Heiligen Stuhl vom 20. Juli 1933 ausdrücklich ausgesprochen, in dem es heißt, daß der Staat das Recht der katholischen Kirche anerkennt innerhalb der Grenzen des für alle geltenden Gesetzes. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses ist aber ein derartiges, für *alle* geltendes Gesetz. – Die Befürchtung der Erbkranken, daß sie eine Todsünde begehe, wenn sie die Operation an sich vornehmen lasse, trifft übrigens auch nach der Lehre ihrer Kirche nicht zu. Die Erbkranke hat die Möglichkeiten erschöpft, die ihr die Gesetze des Staates geben. Wenn sie sich nunmehr diesem Gesetz beugt, lädt sie dadurch keine Schuld auf ihr Gewissen; denn sie hat dadurch, daß sie Beschwerde einlegte, getan, was in ihren Kräften stand, um dem Gebot der Kirche nachzukommen." *)



In England haben sich auf eine Rundfrage der „Morningpost" 78 Prozent der Antworten *zugunsten* der Unfruchtbarmachung Erbkranker ausgesprochen.

*) Siehe auch „N.S. Monatshefte", Juli 1935.

Der Oberkommissar von Jerusalem hat auf Betreiben der Palästinajuden die im *Zentralpartei-Verlag Eher Nachf.* erschienene Schrift von Wolfgang *Diewerge* „Als Sonderberichterstatter zum Kairoer Judenprozeß" *für Palästina verboten*. Die Schrift enthält bekanntlich den Augenzeugenbericht Diewerges über den Verlauf des sensationellen Kairoer Judenprozesses und die erstmalige Veröffentlichung der hochinteressanten und für das Judentum vernichtenden Originalunterlagen dieser großen Auseinandersetzung. Es ist bezeichnend, daß die Juden, die selbst den Prozeß provoziert hatten, nun nach ihrer zweimaligen Niederlage in der 1. und 2. Instanz die Verbreitung des Urteilsspruchs verhindern wollen. Wiederum zeigt sich der Jude als Feind der Wahrheit. Wieder soll durch Totschweigen oder Verbot die nichtjüdische Welt daran gehindert werden, sich ein wahrheitsgemäßes Urteil über den zersetzenden Einfluß des Judentums zu bilden. Ein solches Verbot in Palästina zeigt, daß die Juden das Buch als gefährliche Aufklärungswaffe gegen ihre Weltherrschaftspläne auffassen. Die Schrift gehört daher in die Hand eines jeden Deutschen.



Wie „sinnvoll" die Ordnung der sogenannten Weltwirtschaft ist, wird ersichtlich bei der Feststellung, daß im Jahre 1933 an den verschiedensten Plätzen der Erde insgesamt 568 000 Waggons Getreide, 144 000 Waggons Reis, 5 568 000 Zentner Konservenfleisch, 2 560 000 Kilogramm Zucker und 267 000 Sack Kaffee vernichtet wurden. Außerdem fielen noch viele andere lebenswichtige Erzeugnisse, die im einzelnen nicht registriert wurden, der Vernichtung anheim. Das geschah zur Sicherung der Rentabilität, um „die Preise zu halten!" Im gleichen Jahr aber starben rund 2,5 Millionen Menschen den Hungertod, weitere 1,5 Millionen Menschen nahmen sich aus wirtschaftlicher Not das Leben.

Aus der Geschichte der Bewegung

Alfred Rosenberg:

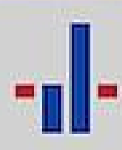
Erinnerungen an den 9. November 1923

I.

Die seelische Spannung, die schon im Frühherbst sich in quälender Form in ganz Deutschland bemerkbar machte, wuchs in den September- und Oktobertagen immer mehr an. Die Inflation raubte Woche für Woche, Tag für Tag deutsches Volksvermögen, Tausende von Selbstmorden waren furchtbare Zeugen für eine Verzweiflungs- und Untergangsstimmung; eine Knechtsseligkeit nach außen vertiefte dieses Gefühl, und durch die Massen ging der brennende Wunsch, ein Ende zu machen, gleichwie immer dieses Ende auch ausschauen möchte. Adolf Hitler sah sich einer schicksalsträchtigen Lage gegenüber: auf der einen Seite eine verzweifelte Volksstimmung, auf der anderen leidenschaftlicher Widerstandswille bei ihm selbst und bei seiner anschwellenden Bewegung; drittens aber wurde die partikularistische Strömung immer deutlicher, die Not des gesamten Volkes und Reiches dahin auszunutzen, um den alten Plan, den Süden vom Norden Deutschlands zu trennen und somit die agrarischen Gebiete zu sichern und den Norden mit überwiegender Industriebevölkerung dem Chaos und damit den nachfolgenden Angriffen Frankreichs zu überlassen, zu verwirklichen. Alle diese Stimmungen, Pläne und Komplotte schwirrten damals in München herum, und Adolf Hitler mußte sich entscheiden, wollte er nicht nur zum Objekt der Politik anderer, sondern selbst zum Handelnden werden. So fanden in diesen Oktobertagen immer wieder Besprechungen zwischen dem Führer und seinen S.A.-Unterführern statt. Das Büro des „Völkischen Beobachters" war ein Zentrum dieser Zusammenkünfte, und ununterbrochen kamen und gingen dort die Vertreter aus bayerischen Gauen, aber auch Abgeordnete aus anderen deutschen Landen.

Ungefähr eine Woche vor dem schicksalsschweren Tag trafen sich in der Wohnung von Dr. von Scheubner-Richter Adolf Hitler, Göring, Röhm und ich. Es wurde selbstverständlich über die kommende Aktion, ihre Möglichkeiten und Aussichten gesprochen. Dabei kam die Rede auch auf eine Parade, die der bayerische Kronprinz in diesen Tagen abnehmen sollte. Die Parade sollte stattfinden in der Marstallstraße an der Front der Residenzkirche. An ihr sollten alle Würdenträger des bayerischen Staates, Abteilungen der bayerischen Division, aber auch Abteilungen unserer S.A. teilnehmen. Ich warf den Gedanken auf, daß unter Umständen die Parade in der Marstallstraße die Gelegenheit abgeben könnte, den geplanten Putsch kurz und schmerzlos durchzuführen.

Die Marstallstraße ist eine kurze Verbindungsstraße zwischen dem Hofgarten und der Maximilianstraße; eine schnelle Abriegelung nach dem Vorbeimarsch unserer S.A. seitens der Maximilianstraße und eine plötzlich angerollte Kampfstaffel seitens des Hofgartens hätte unter Umständen die Möglichkeiten gegeben, den Ministerpräsidenten von Knilling, den Generalstaatskommissar v. Kahr und alle damaligen Würdenträger des bayerischen Staates dingfest zu machen. Dann sollte der Führer zum Kronprinzen treten, ihn in höflicher Weise um Entschuldigung ersuchen, diese Parade gestört zu haben, zugleich aber mit der Erklärung,



daß im gesamtdeutschen Interesse zur Verhinderung eines bolschewistischen Chaos oder des separatistischen Regimes dieser Schritt auch im Interesse Bayerns notwendig wäre. Über diesen Gedanken entspann sich eine längere Debatte, auf einen großen Bogen Papier wurde der Plan der ganzen Situation niedergezeichnet und ausführlich besprochen. Es entstanden natürlich über die Möglichkeiten, namentlich der Überrumpelung, viele Bedenken. Der Plan wurde jedoch ins Auge gefaßt und seine Ausführung von der gegebenen Situation abhängig gemacht. Die Stimmung war aber jedenfalls entschlossen, so oder so ein Ende zu machen. Bei dieser Gelegenheit erzählte Röhm lachend, er habe am Tage vorher seinen Revolver geputzt, dabei sei ihm ein Schuß losgegangen und hätte in seinem Bücherschrank gesessen. Getroffen worden sei gerade mein Buch „Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten". Das schien für abergläubische Gemüter ein gewisser Hinweis zu sein.

Als nun die Parade vor dem Kronprinzen stattfand, ging ich hin, um mir die Lage anzusehen. Leider war festzustellen, daß die bayerische Regierung — vielleicht in Vorahnung bestimmter Möglichkeiten — ein außerordentlich starkes Schutzaufgebot bestellt hatte. Der ganze Hofgarten war mit bewaffneter Polizei besetzt, so daß ein Eindringen in dieses geschützte Areal unweigerlich mit großen Kämpfen, ohne Überrumpelungsmöglichkeit, verknüpft war. Offenbar hatte auch die S.A.-Führung diese Situation eingerechnet, und so kam es an diesem Tage nicht zu einem Putsch, dessen Möglichkeit aber außerordentlich nahe gewesen war. Es ist schwer zu entscheiden, ob nicht doch durch eine solche verwegene Tat am hellichten Tage eine andere Lage in Bayern hätte geschaffen werden können als in den späten Nachtstunden des 8. November, in dessen Dunkel die nötigen Aktionen auch politischer Art nicht leicht zu unternehmen waren.

Jedenfalls ging dieser Tag vorbei ohne Entscheidung. Die Unterhandlungen nahmen ihren weiteren Fortgang, und schließlich kam am 8. November um 11.30 Uhr Adolf Hitler zu mir in mein Zimmer und sagte zu mir: „Rosenberg, heute abend geht's los! Kahr hält seine Regierungsrede, und da fangen wir alle zusammen im ‚Bürgerbräu' ein. Wollen Sie mitkommen?" Ich antwortete ihm: „Selbstverständlich!" Es wurde abgemacht, daß der Führer mich in seinem Wagen am Abend abholen würde. Ich setzte gleich einen Aufruf fest, der ziemlich heftiger Art war. Tatsächlich ist dieser am nächsten Tage im „Völkischen Beobachter" auch erschienen, und ich habe mich später immer gewundert, daß ausgerechnet dieser Aufruf nicht auf meine Schultern als verantwortlicher Redakteur der Zeitung geladen worden war. Man nahm offenbar an, daß er von der neugebildeten Regierung stamme und dem „Völkischen Beobachter" eben zur Veröffentlichung übergeben worden war.

Eine Stunde später, nachdem der Führer bei mir gewesen war, besuchte mich ein mir seit Jahren bekannter ausländischer Journalist und erzählte mir folgendes: Soeben habe er Ministerpräsident von Knilling auf der Straße getroffen und mit ihm einen kurzen Spaziergang gemacht. Knilling habe ihm erzählt, daß eine Revolution seitens Hitler unmittelbar bevorstände, er wisse nicht, was er tun solle, aber die Tatsache an sich stehe fest. Der Ausländer fragte mich, ob das wirklich den Tatsachen entspreche, was ich meinerseits natürlich mit dem gleichgültigsten Gesicht verneinte.

So ging dieser Nachmittag des 8. November in den verschiedenartigsten Vorbereitungen vor sich. Die gesamte Druckerei und Schriftleitung des „Völkischen Beobachters" wurde in Alarmzustand gesetzt mit der Begründung, daß die große Rede von Kahrs noch in dieser Nacht ausführlich gebracht werden müsse, da sie von entscheidender Bedeutung sei. Ungefähr gegen 7.45 Uhr erschien dann Adolf Hitler in meinem Zimmer. Er war durchaus ernst und ruhig, wir setzten uns wortlos in seinen Wagen und fuhren zum „Bürgerbräukeller" hinaus. Der ganze Saal war dichtgefüllt, der Generalstaatskommissar sprach in monotoner Weise von seinen Plänen und Absichten. Hitler und ich standen am Eingang neben der Säule. Dort hatten wir Dr. Max von Scheubner-Richter bereits vorgefunden. Wir verharrten weitere zehn Minuten beim Anhören der Kahr'schen Rede, als plötzlich

die Tür mit einem großen Krach aufgerissen und ein Maschinengewehr von Schwerbewaffneten in den Saal gerollt wurde. Geschoben wurde dieses MG. von dem aktiven Kriminalkommissar der bayerischen Polizei, Pg. Gerum, in feldgrauer Uniform. Das war das Zeichen zum Losschlagen.

Adolf Hitler und sein Begleiter Graf, Dr. von Scheubner-Richter und ich zogen unsere Pistolen aus der Tasche, entsicherten sie und gingen zu viert, Adolf Hitler voran, unter lautloser Stille zum Podium, auf dem der Generalstaatskommissar verstummt herumstand. Als Adolf Hitler das Podium bestieg, brandeten erregte Worte zu ihm empor, auch Angstrufe von denen, die das Maschinengewehr in ihrer Nähe erblickt hatten, so daß der Führer, um sich Ruhe zu verschaffen, einen Schuß in die Saaldecke abgab. Dann trat Ruhe ein.

Adolf Hitler sprach in leidenschaftlicher Weise von der Mission seiner Bewegung, voller Hoffnung, daß das, was ihn als erblindeten Soldaten in die Politik getrieben habe, nunmehr verwirklicht werden könne; er fordere alle Gutwilligen auf, mit der neuen Regierung zu arbeiten, um ein neues Deutschland der Freiheit aufrichten zu können. Es trat dann eine kurze Pause ein, in deren Verlauf Adolf Hitler mit von Kahr, General von Lossow und Oberst Seisser unterhandelte. Ministerpräsident von Knilling geleiteten wir beide bis zur Tür. Adolf Hitler sagte ihm: „Herr Ministerpräsident, es tut mir leid, Ihnen dies angetan zu haben, aber das Schicksal Deutschlands hat das notwendig gemacht." Knilling ging wortlos neben uns her und wurde dann weitergeführt.

Nach der Pause kam es dann zu den heute schon geschichtlich gewordenen Erklärungen der drei Herren, die später das bekannte Spiel spielen sollten. Auch Ludendorff war unterdes aus Prinz-Ludwigs-Höhe eingetroffen und erklärte sich sofort solidarisch mit der neuen Regierung. Damit war sozusagen der offizielle Volksakt abgeschlossen, und die Herren begaben sich wieder ins Beratungszimmer.

Um diese Zeit kamen Meldungen aus der Infanterie-Kaserne 19, daß sich die dortigen Truppen weigerten, die Tore für die Revolution aufzuschließen. Hitler fühlte sich verpflichtet, hier einzugreifen, um möglichst alles Blutvergießen zu vermeiden, und fuhr hinaus. In dieser kommenden halben Stunde entschied sich dann das weitere Schicksal. General von Lossow, Kahr und Seisser hatten erklärt, daß sie nunmehr alle Maßnahmen zur Durchführung der feierlich gemachten Versprechungen unternehmen könnten. Sie gaben Ludendorff Handschlag und Wort für die Einhaltung des künftigen Bundes, und General Ludendorff, der einen Wortbruch eines deutschen Offiziers ihm gegenüber nicht annahm, entließ die Herren.

Kurz nachher kam Adolf Hitler zurück, und als er von dem Vorgefallenen hörte, da sagte ihm wohl sein Inneres schon, welchen Gang die verabschiedeten Herren gehen würden. Denn es war so sonnenklar, daß die Führer der bayerischen Regierung sich unmittelbar an die Reichsregierung gewandt hatten, um mit ihrer Hilfe und mit Hilfe aller übrigen Kräfte die junge Erhebung niederzuschlagen. Die Einzelheiten dieser Nacht sind in den vertraulichen Sitzungen des Gerichts in der Blutenburgstraße besprochen worden, und es liegt beim Führer, festzustellen, ob und wann die Urkunden dieser Stunden veröffentlicht werden können.

In Millionen von Köpfen stand damals plötzlich hell und klar die Überzeugung, daß nur eine radikale Beseitigung des ganzen herrschenden Systems Deutschland würde retten können. Nie war die Zeit reifer, ja, schrie sie gebieterischer nach einer solchen Lösung, als in dem Augenblick, da auf der einen Seite sich der nackte Vaterlandsverrat schamlos offenbarte, während auf der anderen ein Volk wirtschaftlich dem langsamen Hungertode ausgeliefert war.

Adolf Hitler.

Hellmut Merzdorf:

Die nationalsozialistische Bücherei

Im Kampf um das deutsche Buch steht die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die weltanschauliche Erziehung in vorderster Front. Sie prüft mit ihren Gutachtern nahezu das gesamte gegenwärtig erscheinende Schrifttum. Sie richtet ihren Scheinwerfer auf die weltanschauliche Zuverlässigkeit, die sachliche Eignung und das künstlerische Können. Sie beobachtet scharf alle Neuerscheinungen, reißt falschen Propheten die Tarnkappe ab, stellt aber auch mitten in das Rampenlicht des Geisteslebens der Gegenwart Bücher weniger bekannter Schriftsteller, die uns Entscheidendes zu sagen haben. 600 Lektoren geben Gewähr für den gründlichen Ernst und die Gewissenhaftigkeit, mit der sie sich auseinandersetzt mit Kräften und Strömungen der Gegenwart, mit der sie entscheidet zwischen dem „zu leicht befunden" und der Anerkennung.

Auf mancherlei Wegen gibt die Reichsstelle Kenntnis von ihrer Arbeit. Die „Bücherkunde"*) ist ihr monatlich erscheinender „Wetterbericht" des deutschen Schrifttums, in ihr wird der weltanschauliche, sachliche und künstlerische Wert oder Unwert neuerer Bücher rücksichtslos klargestellt. Der mißtrauische Zeitgenosse wird an der Tatsache, daß keinerlei Verlagsinserate in der Zeitschrift Aufnahme finden, die Freiheit von finanziellen Bindungen feststellen können. Die „Bücherkunde" arbeitet mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt am deutschen Schrifttum. Wir erfahren aus ihr beispielsweise, welcher Bauernroman in der Flut der Neuerscheinungen frei ist von „Schollengeruch" und jenem unehrlichen, schwülstigen Stil, der dem gesinnungs- und haltungslosen Literaten notwendig eigen ist. Weiter berichtet uns die „Bücherkunde", welches Schrifttum für jedes einzelne Gebiet der politischen Schulung sich eignet. Sie warnt aber auch vor Büchern, die von Dilettanten und Nichtskönnern geschrieben werden. So ist sie recht eigentlich der Spiegel des deutschen Schrifttums, der die Spitzenleistungen und typischen Fehlgriffe im Schrifttum rückhaltlos und offen wiedergibt.

Die Reichsstelle beschränkt sich bei der Förderung jedoch nicht allein auf bereits erschienene Bücher. Sie will allen denen die Wege erleichtern, die sich trotz wirklicher Leistungen zu Beginn ihres Wirkens erfahrungsgemäß nur schwer durchsetzen und deren Schaffenskraft dadurch gelähmt wird, daß kein Verlag das Risiko übernehmen will. Mit ganz besonderer Sorgfalt prüft daher die Reichsstelle Manuskripte und gibt in ihrer Korrespondenz „Dienst am deutschen Schrifttum" den Verlegern Auskunft darüber, welche Werke positiv von ihr begutachtet wurden und noch zu vergeben sind. Damit sichert sie dem Verlag zugleich die Förderung des Werkes für den Fall der Drucklegung zu. Der Presse vermittelt der „Dienst am deutschen Schrifttum" zugleich die Gelegenheit, Vorabdrucke aus diesen Werken, besonders aus guten Romanen zu bringen.

Vertrauliche Informationen im „Dienst" berichten dem Schriftleiter über Bücher, deren Förderung die Reichsstelle ablehnt. Vor allem aber wird das Schrifttum einzelner Gebiete in Aufsätzen zusammengefaßt, die auf dem Wege über die Zeitung den Leser über geeignete Bücher zu aktuellen Fragen unterrichten, ihn aber auch warnen vor zusammengeschriebenen, oberflächlichen oder falschen Schriften.

*) Bezug durch Gauverlag Bayer. Ostmark, Regensburg. Preis monatlich 65 Pfennige.

Für nationalsozialistische Büchereien hat die Reichsstelle eine Liste zusammengestellt, von der in kurzer Frist 150 000 Stück abgesetzt wurden. Im „Schulungsbrief" ist sie in Heft 8/1934 veröffentlicht worden. Wie die erste, so stellt auch die jetzt neuerschienene zweite Liste das in jeder Hinsicht wertvolle Schrifttum zusammen. Die neue Liste kann in stärkerem Umfange Einzelgebiete berücksichtigen. Besonderer Wert wurde auch diesmal auf eine Auswahl der Dichtung gelegt, die Gesinnung nicht aufdrängt und ausspricht, sondern die im Leben und Schicksal Sinnbilder der nationalsozialistischen Haltung schafft. Entscheidend für die Auswahl war wieder die Auslese nach folgenden Gesichtspunkten: eine eindeutige und folgerichtige nationalsozialistische Haltung, ein Können, das den Ansprüchen des gewissenhaften Forschers genügt, und eine Gestaltung, die das Gemüt anspricht. Die Liste umfaßt folgende Bücher:

Bewegung

Adolf Hitler: „Die Reden Hitlers als Kanzler". Das junge Deutschland will Arbeit und Frieden.
Eher-Verlag 1934. Kart. 0,50 RM.

Otto Bangert: „Gold oder Blut".
Eher-Verlag 1928. Leinen 2,85 RM.

Dr. Karl Bömer: „Das Dritte Reich im Spiegel der Weltpresse".
Armanen-Verlag, Leipzig, 1934. Kart. 3,80 RM.

Dr. Will Decker: „Der deutsche Weg".
Koehler & Amelang, Leipzig, 1933. Lw. 2,50 RM.

Walter Frank: „Zur Geschichte des Nationalsozialismus".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1934. Kart. 1,– RM.

Dr. Josef Goebbels: „Signale der neuen Zeit".
Eher-Verlag, 1934. Lw. 4,50 RM.

Heinrich Hoffmann: „Jugend um Hitler".
Zeitgeschichte, Berlin, 1934. Kart. 2,85 RM.

Joachim Friedrich Klaehn: „Sturm 138".
Schaufuß, Leipzig, 1934. Kart. 2,90 RM., Lw. 3,90 RM.

Kongreß Nürnberg 1934: „Der Kongreß zu Nürnberg vom 5. bis 10. September 1934".
Eher-Verlag, 1934. Lw. 3,– RM.

Arnold Littmann: „Herbert Norkus und die Hitlerjungen vom Beusselkietz".
Steuben-Verlag, Berlin, 1934. Lw. 2,80 RM.

Sturm 33 Hans Maikowski:
Verlag Deutsche Kulturwacht, Berlin, 1933. Kart. 1,50 RM., Lw. 2,50 RM.

Reg.-Präs. Dr. Helmut Nicolai: „Der Staat im nationalsozialistischen Weltbild".
Schaeffer-Verlag, Leipzig, 1934. Kart. 1,50 RM.

Albert Reich und Oskar Robert Achenbach: „Aus Adolf Hitlers Heimat".
Eher-Verlag, 1933. Kart. 2,85 RM.

Baldur von Schirach: „Die Hitler-Jugend".
Zeitgeschichte, Berlin, 1934. Pappbd. 3,50 RM., Lw. 4,50 RM.

Georg Schott: „Die beiden Welten".
Eher-Verlag, 1934. Kart. 2,– RM.

Herbert Seehofer: „Mit dem Führer unterwegs!"
Eher-Verlag, 1934. Lw. 4,– RM.

Biographien

1. Große deutsche Männer der Vergangenheit

Erich Botzenhardt: „Freiherr vom Stein".
Aschendorff, Münster, 1931. Kart. 0,80 RM.

Johann Gustav Droysen: „Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg".

Safari-Verlag, Berlin, 1934. 5,80 RM.

Bernhard Erdmannsdoerffer: „Der Große Kurfürst".
Großenwörden: Rüsch, 1927. 1,50 RM., geb. 2,50 RM.

Erich Marcks: „Otto von Bismarck".
Cotta, Stuttgart, Berlin, 1924. 3,80 RM.

Graf Alfred von Schlieffen: „Friedrich der Große".
Mittler, Berlin, 1927. Kart. 7,20 RM., geb. 9,90 RM.

Wolfgang von Unger: „Blücher". Bd. 1 u. 2.
Mittler, Berlin, 1907/08. Bd. 1 geh. 8,50 RM., geb. 10,50 RM.; Bd. 2 geh. 9,— RM.

2. Politische Führer der Gegenwart

Wilfrid Bade: „Josef Goebbels".
Colemann, Lübeck, 1933. Kart. 1,50 RM.

Reg.-Rat Dr. Hans Fabricius, M. d. R.: „Dr. Frick, der revolutionäre Staatsmann".
Verlag Deutsche Kulturwacht, Berlin, 1933. Kart. 1,— RM., Lw. 2,— RM.

F. Th. Hart: „Alfred Rosenberg".
J. F. Lehmann, München, 1933. Kart. 1,40 RM., Lw. 2,40 RM.

F. Th. Hart: „Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers".
Zeitgeschichte, Berlin, 1933. Kart. 1,— RM.

Hermann Reischle: „Reichsbauernführer Darré".
Zeitgeschichte, Berlin, 1933. Kart. 1,— RM.

Martin H. Sommerfeldt: „Hermann Göring".
Mittler, Berlin, 1933. Kart. 1,50 RM.

Rasse, Erblehre

Houston Stewart Chamberlain: „Rasse und Persönlichkeit".
F. Bruckmann, München, 1925. Geh. 3,— RM., Lw. 4,— RM.

Konrad Dürre: „Erbbiologischer und rassenhygienischer Wegweiser für jedermann".
Metzner, Berlin 1933. Lw. 3,30 RM.

Richard Eichenauer: „Musik und Rasse".
J. F. Lehmann, München, 1932. Kart. 7,50 RM., Lw. 9,— RM.

Dr. Achim Gercke: „Rassenforschung und Familienkunde".
Beyer, Langensalza, 1934. Brosch. 0,50 RM., geb. 1,— RM.

Walter Groß: „Rassenpolitische Erziehung".
Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1934. Geh. 0,80 RM.

Hans F. K. Günther: „Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes".
J. F. Lehmann, München, 1929. Kart. 5,85 RM., Lw. 7,20 RM.

Arthur Ernst Rüdin Gütt und Ruttke Falk: „Zur Verhütung erbkranken Nachwuchses".
J. F. Lehmann, München, 1934. Lw. 6,— RM.

Dr. Curt Koßwig: „Biologische Grundlagen der Staatsführung".
Appelhans, Braunschweig, 1934. Kart. 1,25 RM.

Ludwig Schemann: „Die Rasse in den Geisteswissenschaften". Bd. 1—3.
J. F. Lehmann, München. Bd. 1, 1928, Lw. 18,— RM.; Bd. 2, 1930, Lw. 18,— RM.; Bd. 3, 1931, Lw. 19,80 RM.

Fritz Otto Hermann Schulz: „Jude und Arbeiter".
Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig, 1934. Kart. 3,50 RM., Lw. 4,80 RM.

Vorgeschichte, Geschichte, Deutsches Volk diesseits und jenseits der Grenzen

Scheltema Frederik van Adama: „Die altnordische Kunst".
Mauritius-Verlag, Berlin, 1924. Kart. 4,50 RM., Hlw. 6,— RM.

Hans Hahne: „Totenehre im alten Norden".
Diederichs, Jena, 1929. Kart. 3,60 RM., Lw. 5,80 RM.

Hans Hahne: „Deutsche Vorzeit".
Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig, 1934. Kart. 1,50 RM.

Albrecht Haupt: „Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen".
E. Wasmuth, Berlin, 1935. Lw. 12,— RM.

Gustaf Kossinna: „Germanische Kultur im 1. Jahrtausend nach Christus".
Kabitzsch, Leipzig, 1932. Kart. 22,— RM., Lw. 24,— RM.

Walther Schulz: „Staat und Gesellschaft in der germanischen Vorzeit".
Kabitzsch, Leipzig, 1926. Geb. 3,30 RM.

Karl Theodor Strasser: „Die Nordgermanen".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1933. Lw. 8,50 RM.

Karl Theodor Strasser: „Sachsen und Angelsachsen".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1931. Lw. 9,— RM.

Karl Theodor Strasser: „Wikinger und Normannen".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1928. Lw. 11,— RM.

Walter Frank: „Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik 1871—1918".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1933. Brosch. 10,50 RM., Lw. 12,50 RM.

Frh. Friedrich von Gagern: „Das Grenzerbuch".
Parey, Berlin 1927. Lw. 7,80 RM.

Johannes Haller: „Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen".
Cotta, Stuttgart, 1930. Lw. 7,— RM.

Tim Klein: „Die Befreiung 1813, 1814, 1815".
Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München, 1923. Pappbd. 2,— RM.

Heinrich von Treitschke: „Das deutsche Ordensland Preußen".
Schaffstein, Köln, 1929. Kart. 0,45 RM.

Eugen Diesel: „Das Land der Deutschen".
Bibliogr. Inst., Leipzig, 1933. Lw. 8,50 RM.

Friedrich Heiß: „Deutschland zwischen Nacht und Tag".
Volk u. Reich, Berlin, 1934. Lw. 6,60 RM.

Sozialismus, Bauerntum und Siedlung, Wehrwesen

August Winnig: „Vom Proletariat zum Arbeitertum".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1933. Kart. 2,40 RM., Leinen 4,50 RM.

Kalender der deutschen Arbeit 1934.
Verlag der Deutschen Arbeitsfront. Jahrg. 1934 0,50 RM., Jahrg. 1935 0,75 RM.

August Winnig: „Der weite Weg".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1932. Lw. 5,80 RM.

Friedrich Burgdörfer: „Zurück zum Agrarstaat"?
Bowinckel, Berlin-Grunewald, 1933. Kart. 4,80 RM.

Hans F. K. Günther: „Die Verstädterung".
B. G. Teubner, Leipzig-Berlin, 1934. Kart. 1,50 RM.

Robert Mielke: „Siedlungskunde des deutschen Volkes und ihre Beziehung zu Menschen und Landschaft".
J. F. Lehmann, München, 1927. Kart. 7,20 RM., Lw. 9,— RM.

Walter Zur Ungnad: „Deutsche Freibauern, Kölmer und Kolonisten".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1932. Lw. 6,50 RM.

Univ.-Prof. Dr. Paul Schmitthenner: „Wehrhaft und frei".
J. Beltz, Langensalza, Berlin, Leipzig, 1934. 3,— RM., geb. 4,— RM.

Prof. Dr. Hans Willi Ziegler: „Wehrerziehung im neuen Geiste."
Stenger, Erfurt, 1934. 2,40 RM.

Philosophie, Kunst und Erziehung

Johann Gottlieb Fichte: „Reden an die deutsche Nation".
Reclam, Leipzig, 1933. Brosch. 1,05 RM., Lw. 1,50 RM.

F. K. Hans Günther: „Rasse und Stil".
J. F. Lehmann, München, 1926. Kart. 4,50 RM., Lw. 5,80 RM.

Dr. Hellmuth Langenbucher: „Volkhafte Dichtung der Zeit".
Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1934. 2,50 RM.

Krieg und Nachkrieg

Graf Anton Bossi-Fedrigotti: „Standschütze Bruggler".
Zeitgeschichte, Berlin, 1934. Pappbd. 4,50 RM., Lw. 5,50 RM.

Bruno Brehm: „Weder Kaiser noch König".
R. Piper, München, 1933. Kart. 4,40 RM., Lw. 5,80 RM.

Walter Flex: „Der Wanderer zwischen beiden Welten".
C. H. Beck, München, 1934. Pappbd. 1,80 RM.

Major a. D. Eugen von Frauenholz: „Deutsche Kriegs- und Heeresgeschichte".
Oldenbourg, München, 1927. Geb. 6,— RM., Lw. 7,— RM.

Friedrich Grimm: „Vom Ruhrkrieg zur Rheinlandräumung".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1930. Lw. 5,40 RM.

Hans Grimm: „Der Ölsucher von Duala".
A. Langen/G. Müller, München, 1934. Lw. 4,80 RM.

Freg.-Kapitän a. D. Georg von Hase: „Der Sieg der deutschen Hochseeflotte am 31. Mai 1916".
K. F. Koehler, Leipzig, 1934. Lw. 2,85 RM.

Ernst Jünger: „Das Wäldchen 125".
Mittler, Berlin, 1930. Kart. 3,60 RM., Lw. 5,40 RM.

General a. D. Hermann von Kuhl: „Der Weltkrieg 1914—1918".
C. A. Weller, Berlin, 1933. Bd. 2, 1935. Je Lw. 20,— RM.

Hans Pochhammer: „Graf Spees letzte Fahrt".
K. F. Koehler, Leipzig, 1934. Lw. 2,85 RM.

Frh. Manfred von Richthofen: „Der rote Kampfflieger".
Ullstein, Berlin, 1933. Kart. 2,— RM., Lw. 2,85 RM.

Heinz Steguweit: „Der Jüngling im Feuerofen".
A. Langen/G. Müller, München, 1934. Lw. 4,80 RM.

Helmut Stellrecht: „Trotz allem!"
J. F. Lehmann, München, 1931. Kart. 4,— RM., Lw. 5,40 RM.

Hermann Thimmermann: „Der Sturm auf Langemarck".
Knorr & Hirth, München, 1933. Pappbd. 1,90 RM.

Josef Magnus Wehner: „Sieben vor Verdun".
A. Langen/G. Müller, München, 1934. Lw. 3,60 RM.

Rudolf van Wehrt: „Tannenberg".
Ullstein, Berlin, 1934. Kart. 2,— RM., Lw. 2,85 RM.

Dichtung

Adolf Bartels: „Die Dithmarscher".
Hanseat. Verl.-Anst., Hamburg, 1934. Lw. 4,80 RM.

Hans Friedr. Blunck: „Die große Fahrt".
A. Langen/G. Müller, München, 1935. Lw. 4,80 RM.

Hermann Burte: „Wiltfeber, der ewige Deutsche".
H. Haessel-Verl., Leipzig, 1928. Kart. 4,— RM., Lw. 5,80 RM.

Hermann Eris Busse: „Bauernadel".
P. List, Leipzig, 1933. Lw. 4,80 RM.

Richard Euringer: „Die Arbeitslosen".
A. Langen/G. Müller, München, 1930. Lw. 4,20 RM.

Gustav Frenssen: „Die drei Getreuen".
Grote, Berlin, 1933. Lw. 2,85 RM.

Otto Gmelin: „Das Angesicht des Kaisers".
Diederichs, Jena, 1928. Lw. 6,80 RM.

Hans Heyck: „Der Glückliche".
Staackmann, Leipzig, 1932. Lw. 5,40 RM.

Mirko Jelusich: „Hannibal".
Speidel, Wien und Leipzig, 1934. Kart. 3,— RM., Lw. 4,80 RM.

Hanns Johst: „Mutter ohne Tod".
A. Langen/G. Müller, München, 1934. Pappbd. 0,80 RM.

Johannes Linke: „Der Baum".
Staackmann, Leipzig, 1934. Lw. 4,50 RM.

Hermann Löns: „Die rote Beeke".
Sponholtz, Hannover, 1927. Pappbd. 1,80 RM.

Margarete Schiestl-Bentlage: „Unter den Eichen".
P. List, Leipzig, 1933. Lw. 5,50 RM.

Hermann Stehr: „Drei Nächte".
P. List, Leipzig, 1928. Geb. 4,50 RM., Lw. 6,75 RM.

Hermann Stehr: „Peter Brindeisener".
P. List, Leipzig, 1927. Geh. 4,50 RM., Lw. 6,75 RM.

Lulu von Strauß und Torney: „Reif steht die Saat".
Diederichs, Jena, 1929. Lw. 6,75 RM.

Kuni Tremel-Eggert: „Barb".
Eher, München, 1934. Lw. 3,75 RM.

Erwin Wittstock: „Bruder, nimm die Brüder mit".
A. Langen/G. Müller, München, 1934. Lw. 6,— RM.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

„Kampf der nordischen Rassenseele gegen Süden und Osten"

Alfred Rosenberg:
Der Mythus des 20. Jahrhunderts
Hoheneichen-Verlag, München, 1935. Preis 6,— RM.

Hans F. K. Günther:
Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens
Verlag J. F. Lehmann, München, 1934, Preis 7,50 RM.

Hans F. K. Günther:
Frömmigkeit nordischer Artung
Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1934. Preis 1,20 RM.

K. Kynast:
Apollon und Dionysos.
Verlag J. F. Lehmann, München, 1927. Preis 5,40 RM.

„Geschichte der Bewegung"

Alfred Rosenberg:
Blut und Ehre
Eher-Verlag, München, 1934. Preis 4,50 RM.

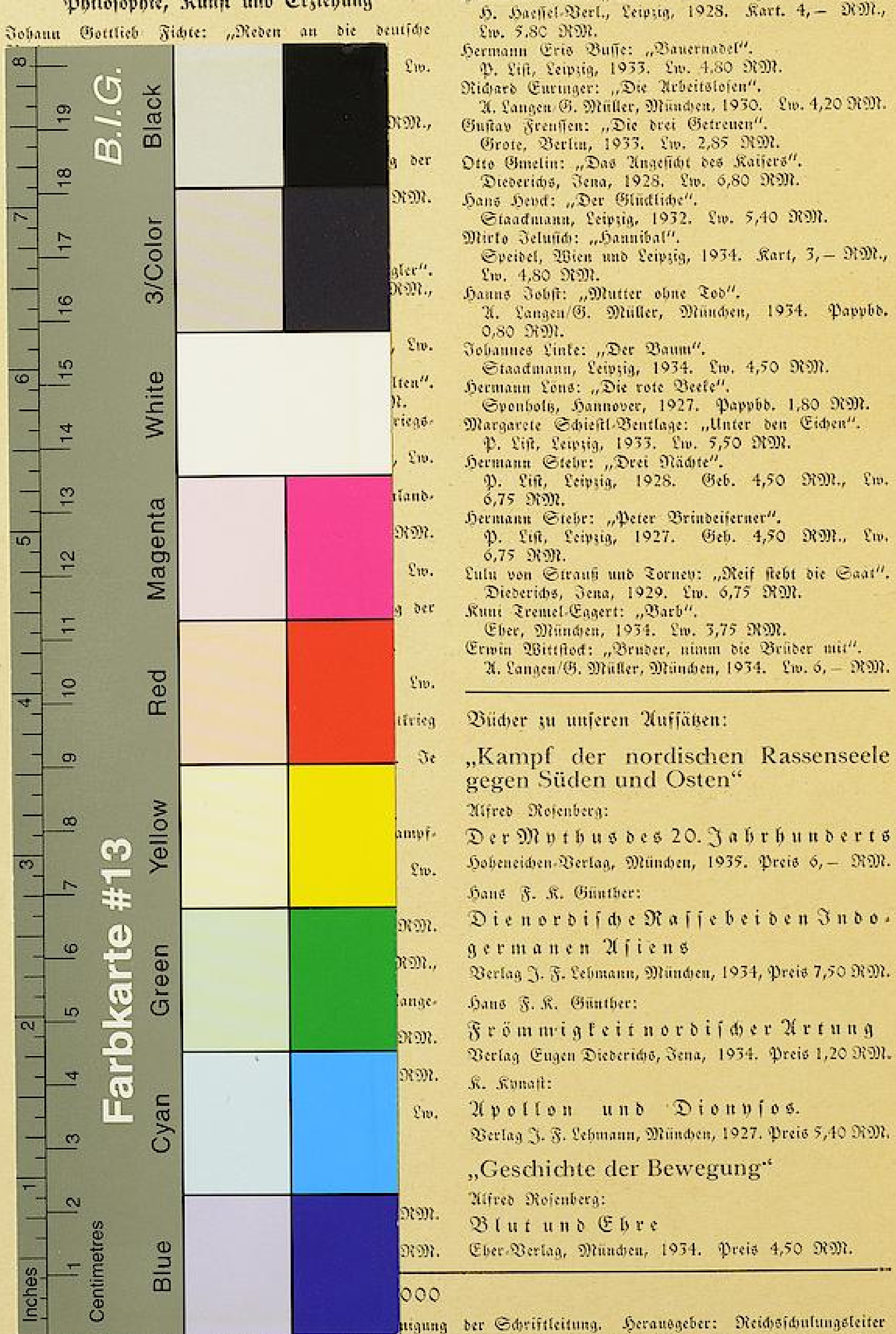
Auflage der Julifolge: 1 125 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Frauendorfer. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernruf A 2 Flora 0019. Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: Müller & Sohn G.m.b.H., Berlin SW 68.

Umschlagzeichnung von Prof. Tobias Schwab

Philosophie, Kunst und Erziehung

Johann Gottlieb Fichte: „Reden an die deutsche



Hermann Burte: „Wiltfeber, der ewige Deutsche".
H. Haessel-Verl., Leipzig, 1928. Kart. 4,– RM., Lw. 5,80 RM.

Hermann Eris Busse: „Bauernadel".
P. List, Leipzig, 1933. Lw. 4,80 RM.

Richard Euringer: „Die Arbeitslosen".
A. Langen/G. Müller, München, 1930. Lw. 4,20 RM.

Gustav Frenssen: „Die drei Getreuen".
Grote, Berlin, 1933. Lw. 2,85 RM.

Otto Gmelin: „Das Angesicht des Kaisers".
Diederichs, Jena, 1928. Lw. 6,80 RM.

Hans Heyck: „Der Glückliche".
Staackmann, Leipzig, 1932. Lw. 5,40 RM.

Mirko Jelusich: „Hannibal".
Speidel, Wien und Leipzig, 1934. Kart, 3,– RM., Lw. 4,80 RM.

Hanns Jobst: „Mutter ohne Tod".
A. Langen/G. Müller, München, 1934. Pappbd. 0,80 RM.

Johannes Linke: „Der Baum".
Staackmann, Leipzig, 1934. Lw. 4,50 RM.

Hermann Löns: „Die rote Beeke".
Sponholtz, Hannover, 1927. Pappbd. 1,80 RM.

Margarete Schiestl-Bentlage: „Unter den Eichen".
P. List, Leipzig, 1933. Lw. 5,50 RM.

Hermann Stehr: „Drei Nächte".
P. List, Leipzig, 1928. Geb. 4,50 RM., Lw. 6,75 RM.

Hermann Stehr: „Peter Brindeiserner".
P. List, Leipzig, 1927. Geh. 4,50 RM., Lw. 6,75 RM.

Lulu von Strauß und Torney: „Reif steht die Saat".
Diederichs, Jena, 1929. Lw. 6,75 RM.

Kuni Tremel-Eggert: „Barb".
Eher, München, 1934. Lw. 3,75 RM.

Erwin Wittstock: „Bruder, nimm die Brüder mit".
A. Langen/G. Müller, München, 1934. Lw. 6,– RM.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

„Kampf der nordischen Rassenseele gegen Süden und Osten"

Alfred Rosenberg:
Der Mythus des 20. Jahrhunderts
Hoheneichen-Verlag, München, 1935. Preis 6,– RM.

Hans F. K. Günther:
Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens
Verlag J. F. Lehmann, München, 1934, Preis 7,50 RM.

Hans F. K. Günther:
Frömmigkeit nordischer Artung
Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1934. Preis 1,20 RM.

K. Kynast:
Apollon und Dionysos.
Verlag J. F. Lehmann, München, 1927. Preis 5,40 RM.

„Geschichte der Bewegung"

Alfred Rosenberg:
Blut und Ehre
Eher-Verlag, München, 1934. Preis 4,50 RM.

000

…nigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Frauendorfer, Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, Berlin W 9, Leipziger Platz 14. Fernruf A 2 Flora 0019. Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: Müller & Sohn G.m.b.H., Berlin SW 68.